

Aus dem Inhalt:

Generation Y – oder: Glück geht vor Geld

Außer der Reihe

Evangelische Fachschule für Sozialpädagogik
Lahr Regine Jolberg

Zur Diskussion

„Ich träume eine Kirche ...“ –
Gedanken eines Pfarrers im Ruhestand

Mietwerte der Pfarrhäuser

Aus dem Pfarrverein

DIES ACADEMICUS

Ordinationsjubilare
und Jubilarswitwen

Aus der Pfarrvertretung

Aus dem Förderverein

Eine herzliche Bitte

In memoriam

GENERATION Y

Mit Einladung
zum Pfarrertag 2018

Liebe Leserin, lieber Leser!

In diesen Tagen reden viele über die 68er-Generation des letzten Jahrhunderts. Die sogenannten „best ager“ schwelgen in Erinnerungen an studentischen Protest und Befreiung vom „Muff von 1000 Jahren“ und von noch manchem anderen mehr. Wir wollten uns mit diesem Heft nicht dem Vergangenen, sondern dem, was für Zukunft steht widmen: der Generation Y. Doch blieb es lediglich bei dem von der Graphik so schön gestalteten thematischen Titelbild. Dazu noch ein Fundstück aus dem Internet, das ich mit freundlicher Genehmigung auf der letzten Seite abdrucken konnte.

Zur Generation Y gehören ja viele unsere jüngeren Kolleginnen und Kollegen. Welche Lebensgeschichte, Einstellungen, Erfahrungshorizonte bringen sie in den Beruf ein? Stimmt der Satz vom „Glück geht vor Geld?“, der uns im Blick auf diese Generation einfiel. Wie manches andere, was über die Generation Y analysiert und gesagt wird? Das wäre spannend gewesen zu erfahren und kann ja noch einmal aufgegriffen werden.

Erfahren können Sie in dieser Ausgabe etwas über die beiden kommenden Projekte des Pfarrvereins: Den „Dies Academicus“, zu dem der Pfarrverein im Juli wieder nach Heidelberg einlädt und über den diesjährigen Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer aus Baden und der Schweiz Anfang November in Basel. Für uns Badener ist es der 126. Tag, doch die erste Zusammenarbeit mit den Schweizer Kolleginnen und Kollegen, der wir mit Freude und Spannung entgegen sehen. Beides Veranstaltungen, die es zu besuchen lohnt! Ein besonderes Augen-

merk lenken wir auf die Wahlen der Pfarrvertretung wie die Wahl der Vertrauensperson des Konvents der Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerbehinderung, die im Herbst stattfinden werden. Die Suche nach Kandidatinnen und Kandidaten läuft. Beiträge zur Diskussion haben uns erreicht. Ebenso Ansprachen, gehalten zum Abschied von wertgeschätzten Kollegen aus dem Kreis der Aktiven wie Passiven, die wir bleibend erinnern und von denen wir glauben, dass sie Zukunft haben. Bei Gott, der für Zukunft steht.

Mögen Sie, sei es im aktiven Dienst, sei es im Ruhestand, mit diesem Gott in der kommenden Zeit hilfreiche Erfahrungen machen!

Für das Tandem in der Schriftleitung

Ihre



Hinweis auf die übernächste Ausgabe

Die übernächste 7-8/2018 widmet sich dem Thema „Gesundheit und Pfarramt – Raus aus der Burnout-Falle“.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei

bis spätestens zum

2. Juli 2018

an die Schriftleitung.

Die kommende Ausgabe 6/2018 zum Thema „Islam und Christentum – Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten“ befindet sich bereits in Vorbereitung.

Herzliche Einladung zum 126. Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer 2018 in Basel

Willkommen in Basel, der Stadt am Rheinknie an der Grenze zu Deutschland und Frankreich.

Die gut erhaltene Altstadt mit ihren zahlreichen, teils spektakulären Bauten zeugt von der über zweitausendjährigen Geschichte Basels. Basel war vor unserer Zeitrechnung bereits von den Kelten besiedelt. Die strategisch günstige Lage hat die Römer um 30 vor Christus dazu veranlasst, ihre Militärkontingente auf dem Münsterhügel zu stationieren.

Prägend für die Entwicklung der Stadt war danach vor allem die Gründung der Universität im Jahre 1460. Dadurch kamen zahlreiche Gelehrte nach Basel, das sich in ein veritables Zentrum des Humanismus und des Buchdrucks verwandelte.

Die Reformation brachte schliesslich die Seidenweberei und -färberei, woraus die heutigen Pharma- und Chemiekonzerne hervorgingen. Heute ist die einst befestigte Siedlung ein Kultur-, Handels- und Finanzzentrum.

Portrait der Evangelisch Reformierten Kirche Basel-Stadt

Organisation der ERK-BS

Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt versteht sich als Teil der weltweiten Christenheit. „Die Grundlage ihrer Lehre ist Jesus Christus und sein

Evangelium“ – so hält es die Kirchenverfassung fest. Zum Selbstverständnis der reformierten Kirche zählt, dass sich ihre Mitglieder „eine persönliche, auf Überlegung und Erfahrung gegründete Überzeugung bilden“. Kirche ist somit keine vorgefasste Doktrin, sondern entsteht immer wieder neu aus dem lebendigen Beispiel ihrer Mitglieder. Die drei zentralen Säulen einer christlichen Kirche sind Verkündigung, Diakonie und Gemeinschaft.

Selbstständige Kirche

Im Jahre 1529 wurde die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt unter Mitwirkung des Basler Reformators Johannes Oekolampad begründet. Fast 400 Jahre lang war sie Staatskirche. Seit 1911 ist sie – als öffentlich-rechtliche Körperschaft mit eigener Steuerhoheit – unabhängig.

Reformator

An der Wiege der reformierten Kirche unseres Kantons steht der Basler Reformator Johannes Oekolampad (1482–1531). Aus seinen Predigten vernehmen wir auch heute noch den leidenschaftlichen Ruf nach innerer Erneuerung: „Die Erhöhung der Kirche besteht nicht in Gold und Silber, in der üppigen Prachtentfaltung dieser Welt, sondern im Glauben, im Durchhalten, in der Liebe, in der Kraft der Werke, in lebendigen Taten, in Gaben und Gnade.“

Baudenkmäler

Zu den sichtbaren Zeichen der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt gehören 85 Kirchen, Gemeinde- und Pfarrhäuser und Sigristenwohnungen. Darunter hat es zahlreiche Baudenkmäler, die das Gesicht unserer Stadt prägen: Dazu zählen neben dem Münster, als Wahrzeichen von Basel, die Innerstadtkirchen der Kirchgemeinde Basel West, St. Theodor, sowie zahlreiche Kirchen und Kirchengemeindehäuser in den Aussenquartieren.

Struktur

Mit ihren rund 31.400 Mitgliedern erreicht die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt die Einwohnerzahl eines kleinen schweizerischen Kantons: Sie käme in der Rangliste zwischen Glarus und Appenzell Ausserrhoden zu liegen. Der Vergleich mit einem Kanton kommt nicht von ungefähr: In ihrem Aufbau und ihrer Funktionsweise ist die Evangelisch-reformierte Kirche einem demokratischen Staatswesen nachgebildet.

Mitglied der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt ist, wer in der Kirche getauft wurde oder ihr beigetreten ist. Die Mitgliedschaft wird aufgehoben durch Tod, Wegzug oder schriftlich erklärten Austritt.

Die Kirche ist in sieben Kirchgemeinden gegliedert, die jeweils von einem Kirchenvorstand geführt werden. Das Parlament der Kirche ist die Synode. Sie besteht aus 80 Frauen und Männern (Synodalen), die von allen stimmberechtigten Kirchenmitgliedern für jeweils vier Jahre gewählt

werden. Die Synode wählt ihrerseits den neunköpfigen Kirchenrat, die Exekutive, die einer Kantonsregierung entspricht. Dem Kirchenrat unterstehen die kantonal-kirchlichen Dienste und die Kirchenverwaltung. Diese Abteilungen, Ämter und Dienste entsprechen der Verwaltung und den Departementen eines Kantons.

Eine besondere Stellung gibt die Kirchenverfassung den offiziellen Versammlungen zweier Berufsgruppen: Die gewählten Pfarrerinnen und Pfarrer bilden das so genannte „Pfarrkapitel“, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit Aufgaben im Sozialbereich gehören dem „Diakoniekapitel“ an. Früher war in der Verfassung nur vom „Pfarrkapitel“ die Rede. Seit einigen Jahren sind die beiden „Kapitel“ nun gleichberechtigt.

Kirchliches Leben durchzieht vielfach unsichtbar Bereiche unseres Kantons. Einrichtungen wie beispielsweise der Verein für Drogenhilfe, der Verein Gassenarbeit und die Gassenküche sind aus kirchlicher Initiative entstanden.

Mit diesen Informationen hoffen wir Ihre Neugier auf die Stadt im Dreiländereck und auf den Pfarrertag in Basel geweckt zu haben. Wir freuen uns auf badisch-schweizerische Begegnungen.



Matthias Schärr
Vorsitzender EPVB



Verena Salvisberg
Vorstand SRPV

Einladung zur Mitgliederversammlung des Evang. Pfarrvereins in Baden e. V.

**im Kirchgemeindehaus Oekolampad, Weinsbergstube,
Schönenbuchstr. 9/ Allschwilerplatz 22, CH-4055 Basel.**

**Anresemöglichkeiten siehe Einladungsprospekt und kommende
Anmeldebestätigung.**

**Aufgrund der sehr begrenzten Parkmöglichkeiten bitte die Anreise
mit der Bahn bevorzugen.**

Sonntag, 04. November 2018, Beginn: 17.30 Uhr

Tagesordnung

1. Tätigkeitsbericht des Vorstandes
2. Rechnungslegung 2016
3. Rechnungslegung 2017
4. Entlastung des Vorstandes
5. Bestellung eines Rechnungsprüfers
6. Aus der Geschäftsstelle
7. Satzungsänderung (Aufnahme der hauptamtlichen Geschäftsführung
in die Satzung)
8. Beschlüsse zur Beitragsfestsetzung
9. Aufnahme neuer Mitglieder nach § 4 Abs. 2 Satz 2 der Satzung
10. Sonstiges

Die Mitglieder des Vorstandes tagen um 14.00 Uhr und die Mitglieder des
Erweiterten Vorstandes um 15.30 Uhr jeweils im Novotel, die Räume werden
noch bekannt gegeben.

Karlsruhe, 10. April 2018



Matthias Schär, Vorsitzender

Hinweise zu den Rahmenprogrammen am Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer aus Baden und der Schweiz

am Montag, 05. November 2018

Nicht nur zum Pfarrertag, auch zu den Rahmenprogrammen ist eine Anmeldung erforderlich. Weitere TeilnehmerInnen am Pfarrertag melden sich bitte telefonisch in der Geschäftsstelle an (Tel. 0721 - 84 88 63).

Anmeldeschluss ist Ende Juni 2018.

Weitere Hinweise zum Pfarrertag finden Sie im beigelegten Einladungsprospekt. Änderungen vorbehalten.

Hinweise zu den Rahmenprogrammen:
Start für alle Programme ist nach dem Mittagessen um 14.00 Uhr voraussichtlich beim Kirchgemeindehaus Oekolampad. Der genaue Treffpunkt wird vor Ort bekanntgegeben.

Ende der Rahmenprogramme ca. um 16.00 Uhr.

Gottesdienstbeginn: 17.00 Uhr.

A: Mission 21 – ehemals Basler Mission

Im Zentrum der Mission 21, der auch die badische Landeskirche über die EMS (Evang. Mission in Solidarität) eng verbunden ist, werden wir Informationen aus erster Hand über die Geschichte, den gegenwärtigen Stand der Arbeit und über Visionen für die Zukunft dieses bedeutenden Werkes erhalten.

B: Jüdisches Museum der Schweiz

Es ist das erste jüdische Museum, das nach dem Krieg im deutschsprachigen Raum gegründet wurde und eine der größten Judaica-Sammlungen in Europa beherbergt. Durch das Museum führt uns Prof. Dr. Alfred Bodenheimer vom Zentrum für Jüdische Studien der Theologischen Fakultät der Universität Basel.

C: Führung Offene Kirche

Die Offene Kirche Elisabethen (OKE) ist eine Citykirche für Basel und die Region. Seit 1994 macht sie geistliche, kulturelle und soziale Angebote für alle Menschen, ungeachtet ihrer Herkunft, Hautfarbe, sexuellen Orientierung oder Religion. Sie ist offen für alle Menschen guten Willens. Sie lebt die jüdisch-christliche Tradition in ökumenischer Verantwortung und interreligiösem Bewusstsein. Pfarrer Frank Lorenz wird uns davon berichten.

D: Stadtrundgang

Basel, die drittgrößte Stadt der Schweiz mit ca. 170.000 Einwohnern, heute wichtiges Zentrum der Chemie- und Pharmaindustrie, des Handels, der Wissenschaften (Universität seit 1460), der Kunst: Seine lange und wechselvolle Geschichte lässt sich bei einem Stadtrundgang gut erleben.

Die Lage der Stadt am Rheinknie zwischen Hochrhein und Oberrhein, am Rande von Schwarzwald, Jura und Vogesen hat trotz der Industrialisierung ihren Reiz nicht verloren.

E: Basler Münster

Hoch über dem Rhein auf dem Münsterhügel liegt die ehrwürdige Kirche, nach Vorgängerbauten im 9. und 11. Jahrhundert heute ein in der Romanik begonnener und in der Gotik vollendeter Bau. Ehemals Bischofssitz der Basler Bischöfe, tagte im Münster das Basler Reformkonzil 1431-1449. Seit der Reformation unter dem Basler Reformator Johannes Oekolampad 1529 ist das Münster evangelisch-reformiert. Gleichwohl fand der katholisch gebliebene Erasmus von Rotterdam im Münster seine letzte Ruhestätte. Die Führung zeigt die verschiedenen Bauperioden und Denkmäler in und am Basler Münster.

F: Hafenführung

Die Schweizerischen Rheinhäfen sind das Schweizer Tor zum Meer. Hier werden Güter aus aller Welt über die Seehäfen Rotterdam, Antwerpen und Amsterdam umgeschlagen. Die Hafenführung umfasst einen Spaziergang durch das Hafengelände, einen Blick vom 53m hohen Siloturm und viele interessante Informationen zum „Port of Switzerland“.

G: Anatomisches Museum

Das Anatomische Museum Basel steht im Dienste der Wissensvermittlung, der Anschauung und der Bewahrung einer weltweit einmaligen Sammlung von historischen Präparaten. Es werden vor allem Originalpräparate von menschlichen Körperbereichen, Organen und Geweben ausgestellt, die systematisch und topographisch geordnet sind und den Aufbau des Körpers darstellen. Ferner wird die vorgeburtliche Entwicklung des Menschen gezeigt. Sonderausstellungen erläutern in verständlicher Form besondere Gebiete der Anatomie und deren verwandten Wissenschaften.

H: Bummel über die Basler Messe

Ein weiteres Angebot ist der Messebummel. Unter einheimischer Führung erkunden wir bei einem gemütlichen Bummel die traditionelle Basler Herbstmesse mit Marktständen, Riesenrad, kulinarischen und anderen Attraktionen. Die Basler Herbstmesse ist mehr als eine übliche Kilbi, Kerwe oder Kirmes. Der Traditionsanlass blickt auf eine über 500-jährige Geschichte zurück und erfreut sich noch immer einer großen Beliebtheit.

Für diejenigen, die an keinem der Nachmittagsprogramme teilnehmen wollen, besteht die Möglichkeit, in einer Gruppe die Thematik des Vormittags weiter zu diskutieren.

Pfarrertag – Anreise mit der Bahn dringend empfohlen

Wir raten dringend davon ab, mit dem Auto nach Basel zu reisen und dort zu parken, da die Parkgebühren sehr teuer sind (bis zu 50 CHF/Tag). Auch kann uns das Novotel keine Parkplätze für die Veranstaltung zusichern, da die Tiefgarage am Hotel gleichzeitig öffentlich ist.

Unser Hotel liegt in der Nähe des Bahnhofs Basel SBB. Für die Anreise per Bahn bitte aus Kostengründen eine Fahrkarte nur bis **Basel Badischer Bahnhof** buchen und von dort mit dem Tram in 15 Min. zum Hotel fahren (Haltestellen Peter Merian oder Grosspeterstraße). Vor dem Bahnhof stehen Fahrscheinautomaten. Eine genaue Anreisebeschreibung vom Badischen Bahnhof zum Hotel folgt in der Anmeldebestätigung.

Vor Ort erhalten Sie vom Hotel ein kostenloses Nahverkehrsticket für das Stadtgebiet.

Ordinationsjubilare und eingeladene Funktionsträger können die Fahrtkosten im Anschluss der Veranstaltung bei uns einreichen. In Ausnahmefällen kann ein Zuschuss zu den Parkkosten **bis insgesamt max. 20 Euro** erfolgen.

Witwen der Ordinationsjubilare: Herzliche Einladung zum Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer

Die Witwen der diesjährigen Ordinationsjubilare (Ordinationsjahrgänge 1958, 1968, 1978, 1993, 2008) sind zur Ordinationsjubilarsfeier im Rahmen des Pfarrerinnen- und Pfarrertages am 04. und 05. November 2018 in Basel herzlich eingeladen.

Da bei den Witwen keine Aufzeichnungen über das Ordinationsjahr des verstorbenen Ehemannes geführt werden, sind wir auf Meldungen angewiesen. Die einzelnen Jubilarskurse, zum Beispiel die jeweiligen SprecherInnen, werden gebeten, die Witwen von verstorbenen Kurskollegen auf den Pfarrerinnen- und Pfarrertag anzusprechen.

Falls der Wunsch auf Teilnahme besteht, bitten wir in der Geschäftsstelle um Nachricht bis Ende Juni.

Natürlich können sich die Witwen der Ordinationsjubilare, die teilnehmen möchten, auch direkt bei uns in der Geschäftsstelle (Tel. 07 21 – 84 88 63) melden. Die Einladung gilt für beide Veranstaltungstage.

Die Namen unserer Ordinationsjubilare finden Sie in dieser Ausgabe der Pfarrvereinsblätter.

Evangelische Fachschule für Sozialpädagogik

Lahr Regine Jolberg

■ **Die evangelische Fachschule für Sozialpädagogik ist von Nonnenweier in neue Räume nach Lahr gezogen. Damit einhergegangen ist eine neue Namensgebung. Die Fachschule hat sich bewusst nach der Vorschulpädagogin Regine Jolberg benannt. Dr. Adelheid von Hauff, Dozentin an der PH in Heidelberg, führt in die Biografie und die Pädagogik der Namensgeberin fachkundig ein.**

Am 8. Dezember 2017 war es endlich soweit: Die Evangelische Fachschule für Sozialpädagogik Lahr Regine Jolberg feierte in einer schönen, gut überlegten und informativen Feierstunde den Einzug in ihre neuen Räume. Künftig ist die Schule in einer hervorragend renovierten ehemaligen Zigarettenfabrik, dem Zeitareal, in Lahr untergebracht. Mehrfach war bei dem Festakt zu hören: „Die Räume sind wie für uns gemacht.“

Nachdem am 14. Juli 2017 mit 25 Absolventinnen und Absolventen der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik Nonnenweier der letzte Kurs in der Evangelischen Kirche in Nonnenweier verabschiedet wurde, hat mit dem Schuljahr 2017/2018 eine neue Ära begonnen. Der bewusst gewählte Namenszusatz soll an die Wurzeln der Schule, ihre Schulgründerin Regine Jolberg und an die Verbindung zum Mutterhaus in Nonnenweier erinnern.

Die neue evangelische Fachschule für Sozialpädagogik in Lahr hat die Ausbildung begonnen

Mit rund 85 Auszubildenden mit der Regelausbildung oder mit der Praxisintegrierten Ausbildung (PiA) zur Erzieherin und zum Erzieher hat im September 2017 neben den beiden laufenden Jahrgängen ein neuer Kurs mit dem Unterricht begonnen. Die Fachschule für Sozialpädagogik Lahr Regine Jolberg ist Teil des Evangelischen Schulwerks der Evangelischen Landeskirche in Baden. Die beiden anderen Fachschulen sind die „Evangelische Fachschule für Sozialpädagogik Bethlehem Karlsruhe“ und die „Evangelische Fachschule für Sozialpädagogik Freiburg“. Insgesamt bilden die drei Fachschulen in Trägerschaft der Evangelischen Landeskirche in Baden jährlich zahlreiche Erzieherinnen und Erzieher aus und tragen damit wesentlich zum religiösen Profil unserer Evangelischen Kindertagesstätten

bei. Im Zusammenhang mit dem Bezug der neuen Räume in Lahr lohnt es, sich an die Wurzeln der Erzieherinnen-Ausbildung in Baden zu erinnern und auf die badische Protagonistin der Vorschulerziehung, Regine Jolberg, einen besonderen Blick zu werfen.

Regine Jolbergs pädagogische Vision und ihre Bedeutung für den Kindergarten im 21. Jahrhundert

„Denkst du wohl, liebes Kind, es sei immer und zu allen Zeiten so schön gewesen wie jetzt, wo die Kindlein täglich in ihre Kinderschule gehen dürfen, wo eine

liebe Schwester sie freundlich empfängt, sie singen und beten lehrt, ihnen vom Heiland erzählt, mit ihnen spielt und spazieren geht, in kranken Tagen sie besucht, die Kindlein einladet zu einem schönen, herrlichen Weihnachts- und Osterfest, und wie eine treue Mutter für sie sorgt, – nein, mein liebes Kind, so schön war es früher noch nicht. Vor 100, 90 und 80 Jahren waren die Kinderschulen noch eine Seltenheit, und oft genug passierte es, dass ein Kind verunglückte, während Vater und Mutter ihrer Arbeit nachgehen mussten; bald fiel eins ins Wasser oder zum Fenster hinaus, oder verbrannte, oder wurde überfahren; auch schwebten ihre Seelen in großer Gefahr, denn während die armen Eltern ferne waren, trieben sich die Kleinen auf den Straßen herum und niemand war da, der sich herzlich ihrer annahm. Das tat dem großen Kinderfreund Jesus wehe,

und er berief die Mutter Jolberg und sprach zu ihr: „Nimm du dich meiner ar-

men Schäflein an!“ und die liebe Mutter Jolberg, welche von Kindheit an immer großes Mitleid mit den verlassenen Kleinen gehabt hatte, verstand die ... Gottesstimme und gehorchte ihr.“

Mit diesen Worten berichtet Emma Cuno, die jüngste Tochter Regine Jolbergs, vom Beginn der von ihrer Mutter initiierten Kinderpflege und zeigt darin zugleich die soziale Not auf, die konstitutiv für die Gründung derselben gewesen ist. Wenn im Folgenden über die pädagogischen Visionen der Protagonistin der badischen Kinderpflege gesprochen wird, so sei in einer biografischen Skizze zunächst ein Blick auf das Leben dieser Frau geworfen.

Zur Biografie Regine Jolbergs

Regine Jolberg wurde am 30. Juni 1800 in Frankfurt geboren. Sie war die Tochter des Bankiers und jüdischen Gemeindevorstehers David Zimmern und der aus Frankfurt stammenden Sarah geb. Flörsheim. Aufgewachsen ist sie in Heidelberg in einem großzügigen Barockpalais in der Haspelgasse 12 (nahe der Heiliggeistkirche). Heuten sind dort das Kulturamt der Stadt Heidelberg, eine Buchhandlung und ein Museum für naive Kunst untergebracht.

Regine war das drittälteste Kind von elf Geschwistern. Zusammen mit ihren Brüdern wurde sie von Privatlehrern erzogen und erfuhr eine umfassende Bildung. Sie nahm am Hebräisch-Unterricht ihrer Brüder teil, ohne jedoch wirklich in der jüdischen Religion unterwiesen zu sein. Als sie mit 14 Jahren Schülerin eines christ-

lichen Pensionats wurde, kam ihr zum Bewusstsein, „dass sie doch gar keine Religion hätte.“ Längst

war auch im Hause Zimmern das orthodoxe Judentum von dem modernen verdrängt worden.

Ihr Bruder Sigmund, ein bedeutender Rechtsgelehrter, war der erste im Kreis der Geschwister, der sich taufen ließ. Sie selbst trat im Jahr 1826 zusammen mit ihrem zweiten Mann Salomon Jolberg und ihren beiden Töchtern aus erster Ehe zum christlichen Glauben über.

Nachdem kurz hintereinander ihre beiden jüngsten Töchter und im Mai 1829 auch ihr zweiter Ehemann verstarben, sah Regine Jolberg ihre wichtigste Aufgabe in der Erziehung der beiden Töchter aus ihrer ersten Ehe. Sie las die Erziehungsschrif-

ten von Pestalozzi, Rousseau und Jean Paul, schrieb jedoch: „... ich will meine Kinder erziehen, und weder Rousseau noch Jean Paul noch Pestalozzi; eine Mutter soll nur Hilfsmittel suchen, aber sie selbst ist die beste Erzieherin.“ In den folgenden Jahren kam Regine Jolberg dann mit dem württembergischen Pietismus in Berührung. Ihr Glaube trug künftig Züge dieser Frömmigkeit. Immer intensiver beschäftigte sie auch die Frage, nach einem ihr gemäßen Beruf. Bereits zusammen mit ihrem zweiten Mann hatte sie darüber

nachgedacht, sich für die Volkserziehung einzusetzen. Als sie die Aufgabe der Erziehung ihrer Töchter als weitgehend beendet ansah, nahm dieser Gedanke erneut Gestalt in ihr an. Sowohl sozialpädagogische als auch religiöse Motive trugen dazu bei, dass Regine Jolberg im Jahr 1840 mit ihren Töchtern nach Leutesheim bei Kehl übersiedelte und mit einer Strickschule ihr diakonisches Werk begann. Am 16. März 1843 wurde ihr von der Oberschulkonferenz in Karlsruhe die Genehmigung zur Eröffnung einer Kleinkinderbewahranstalt erteilt.

Im Jahr 1844 begann sie mit der Ausbildung von Kleinkinderpflegerinnen in einem zuvor gekauften Haus in Leutesheim. Um die behördliche Genehmigung dieser Bildungsanstalt bat sie im Nachhinein. Die anfängliche Verweigerung derselben hinderte Regine Jolberg weder an ihrer Arbeit noch an erneuten Eingaben an das Großherzogliche Staatsministerium. Von dort erhielt sie am 24. August 1846 die Nachricht, dass es für ihre Bildungsanstalt überhaupt keiner Genehmigung bedürfe,

Ihr diakonisches Werk begann mit einer Strickschule

da sie nur Mädchen in ihr Institut aufnähme, die nicht mehr schulpflichtig seien. Regine Jolberg bildete Kinderpflegerinnen aus und begleitete diese an ihre jeweiligen Einsatzorte in ganz Baden. Sie setzte sich dafür ein, dass die jungen Frauen in geeigneten Räumen arbeiten und wohnen konnten, verhandelte mit den Gemeindevorstehern und Pfarrern über die Arbeitsbedingungen der Kinderpflegerinnen und besuchte diese auch in größeren Zeitabständen. Zu ihren Bedingungen für die Einrichtung von Kinderpflegen gehörte

es, dass nicht mehr als 60 Kinder in einer Gruppe sein sollten und den Frauen ein jährlicher Erholungsurlaub von 6 Wochen zugestanden werden sollte.

Da die „Anstalten für das zarte Kindesalter ... ja keine Schulen im eigentlichen Sinne des Wortes sein sollen“, nannte Regine Jolberg die durch sie entstandenen Einrichtungen fortan weder Kinderschulen noch Kleinkinderbewahranstalten, sondern Kinderpflegen. Bedingt durch die Revolution in Baden musste die Bildungsanstalt 1849 nach Langenwinkel fliehen, um dann im Jahr 1851 in einem Schösschen in Nonnenweiler bei Lahr (Baden) endgültig Heimat zu finden.

Als die Pädagogin am 5. März 1870 starb, bestanden 256 von ihr gegründete Kinderpflegen, die mit 282 von ihr ausgebildeten Kinderpflegerinnen besetzt waren. Schülerinnen aus Deutschland, der Schweiz, aber auch aus Afrika und Indien haben die Bildungsanstalt Regine Jolbergs durchlaufen.

Regine Jolbergs Anliegen war es, „dass die Anstalt eine ganz weibliche bleiben“

müsse. Dies hat sich jedoch im Jahr 1917 geändert. Nachdem das Mutterhaus für Kinderpflegerinnen dem Kaiserswerther Verband beigetreten war, wurde es gemäß den Statuten dieses Verbandes als Diakonissenhaus mit einem männlichen Vorsteher und einer weiblichen Oberin geführt. Im Jahr 2002 hat sich dies mit Pfarrerinnen Ursula Rülke geändert. Sie hat sowohl das Amt der Oberin als auch der Vorsteherin übernommen. Nach Rülkes Eintritt in den Ruhestand hat Dora Lutz dieses Amt übernommen. Aus der Bildungsanstalt für Kinderpflegerinnen ist eine Fachschule für Sozialpädagogik entstanden.

Regine Jolberg als Erzieherin ihrer Töchter

Nach dem Tod ihres zweiten Mannes bezeichnet Regine Jolberg das „Muttersein“ als ihren Beruf. Daraus hat sich später ihr Lebenswerk entwickelt. Um die Kontinuität ihres pädagogischen Denkens aufzuzeigen, erscheint es mir geboten, auf ihre Erkenntnisse aus jener Zeit hinzuweisen.

Ein erster Versuch, ihre Erziehungsziele schriftlich zu fixieren, sind „feste Regeln“, die sie für sich selbst entwirft. Sie sind ihrem Tagebuch entnommen:

„Feste Regeln:

1. Jede Sache, Spiel oder Arbeit, wieder an ihren Platz, wenn sie gebraucht ist.
2. Allen kleinen Verlegenheiten Emmas muss Mathilde abhelfen. Ebenso Emma, wo sie kann.
3. Anständiges Sitzen, Gehen und Stehen. Die Kinder müssen auf der Straße,

so lange wir noch in der Stadt sind, beide an meiner Seite gehen, ohne zu springen. Ich will sie im Marschieren üben, um die aufrechte, gerade Haltung und das Auswärtssetzen der Füße zu erlangen, sie sollen tanzen und singen, sie sollen kleine gymnastische Übungen machen; vom Tische springen, über ein Seil, eine Stange usw.

4. Wenn Erwachsene bei mir sind, dürfen die Kinder nur sprechen, wenn man sie fragt, und nie laut werden.
 5. Die bestimmten Stunden zu ihren Arbeiten halten.
 6. Ihre Sinne will ich üben a) im Sehen, b) im Vergleichen, c) im Unterscheiden, d) im Zerlegen, e) im Zusammensetzen.
- Heiterkeit und Festigkeit sind die wirksamsten Erziehungsmitteln bei den Kindern.“

Auch wenn nicht jeder dieser Regeln zugestimmt werden kann, so lassen sie doch Prinzipien erkennen, die zeitlos gültig sind. In den Punkten eins und fünf legt Regine Jolberg Wert auf das Einhalten bestimmter Ordnungen. Sport hat für die

Pädagogin innerhalb ihres erzieherischen Wirkens eine zentrale Bedeutung. Die soziale Komponente der Erziehung spricht sie mit der gegenseitigen Hilfe an. Und wenn die moderne Pädagogik das Lernen mit allen Sinnen betont, so finden wir diesen Gedanken unter Punkt 6 angesprochen. Sie will die Kinder zu differenzierten Handlungen anleiten, die den Einsatz der einzelnen Sinne erfordern. All diesen Regeln aber ist die Heiterkeit und Festigkeit als wirksamstes Erziehungsmittel übergeordnet. Nur in einer heiteren, dem kindli-

Heiterkeit und Festigkeit sind die wirksamsten Erziehungsmittel

chen Gemüt angemessenen Umgebung kann nachhaltig erzogen werden. Regine Jolberg kann darin mit dem von ihr hochgeschätzten Philanthropen und Pädagogen Jean Paul verglichen werden, für den Freudigkeit und die damit verbundene Heiterkeit unabdingbar zum Umgang mit dem Kind gehören.

Später formuliert Regine Jolberg zur Wahrnehmung ihrer Aufgabe als Mutter weitere Erziehungsziele:

„(...) ich will meine Kinder zu wahren Christen erziehen suchen, ihr Herz zu echter Frömmigkeit, ihren Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichern, ihren Sinn einfach erhalten, ohne die Eitelkeit des Lebens, frei von den vielen Bedürfnissen; sie sollen auch nur die Süßigkeit des Lebens kennen lernen, soweit sie im Stande sind, sie ohne Kampf zu entbehren; dazu muss der wahre einfache Sinn fest gegründet sein; ihre Seele, ihren Körper will ich möglichst ohne schädliche äußere Einwirkung sich entwickeln lassen, die Kräfte stärken und den Willen frei machen, dass sie ohne sich gezwungen zu fühlen, das Gute erkennen und zu wählen im Stande sind.“

Wenn die moderne Pädagogik davon spricht, dass Unterrichtsziele, -inhalte und -methoden in Wechselwirkung zueinander stehen, so kann dies aus obigem Zitat gleichfalls abgeleitet werden. Regine Jolberg beschreibt darin sowohl das Ziel als auch den Inhalt und den Weg, den sie mit ihren Kindern beschreiten will, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Sie will ihre Kinder zu wahren Christen erziehen. Mit diesem Satz formuliert sie das Ziel. Als Inhalt nennt sie den Erwerb nützlicher Kenntnisse und das Einfachhalten des kindlichen

Sinnes. Ihre Methode beschreibt sie so: Sie will sowohl die Seele als auch den Körper der Kinder ohne schädliche äußere Einwirkungen sich entwickeln lassen, ihre Kräfte stärken und den Willen frei machen, so dass sie ohne sich gezwungen zu fühlen, sowohl zur Erkenntnis wie auch zur Wahl des Guten im Stande sind. Das Ziel gibt den Inhalt vor und dieser wiederum bedingt den Weg, den die Erziehung gehen muss. Der kindliche Sinn kann nur einfach erhalten werden, wenn er nicht von äußeren Einwirkungen an seiner Entfaltung gehindert wird, nur dadurch kann sich entwickeln kann, was im Kind selbst angelegt ist. Erziehung hat die Absicht, dem Kind zu helfen, in sich selbst gegründet zu werden. Mit anderen Worten gesagt: Jede Erziehung muss sich die Entwicklung des Selbstbewusstseins zum Ziel setzen.

Regine Jolberg macht ihren Kindern Angebote, die deren Entwicklung fördern sollen. Sie nimmt auf ihre Töchter Einfluss, ohne Druck auszuüben. Die Mittel dazu formuliert sie mit folgenden Worten: „Kinder folgen ihrem Trieb; doch müssen sie geleitet werden, Gedanken zu folgen. Das Mittel dazu: gib ihnen Denkmaterial. Beachte, ob sie ausgeführt haben, was du ihnen aufgetragen hast und überlege dir stets neue Fähigkeiten, die sie ausführen können.“ Sie stellt Aufgaben, die zum Denken anregen und achtet darauf, dass sie ausgeführt werden. Verstärkung finden die Handlungen der Kinder nicht durch Strafe, sondern durch Belohnung. Die Frau, die 1857

zu ihren Kinderpflegerinnen sagen wird: „Die Liebe ist die beste Erzieherin und Lehrerin“, hat schon als junge Mutter erkannt, dass nicht Strafe, sondern Lob das bessere

Die Liebe ist die beste Erzieherin

Erziehungsmittel ist, um bei den Kindern die angestrebten Veränderungen zu bewirken.

Zur Erziehung und Bildung gehört für die Frau, die zeitlebens von einer tiefen Religiosität geprägt ist, auch die religiöse Erziehung. Dabei ist ihr jedoch wichtig, dass den jungen Menschen keine fremde Erkenntnis aufoktrojiert wird. Die Einsicht in das Wesen der Dinge soll in ihnen, ihrem Entwicklungsstand entsprechend, heranreifen. Sie formuliert dies wiederum mit Aufforderungen, die sie an sich selbst richtet:

„(...) erkennet euch und das, was Gott mit euch will; (...) ahmt nicht nach; nötigt eure Meinungen nicht auf; zwingt euren Kindern keine Empfindungen auf, die jetzt noch nicht in ihrer Seele erwacht sind, oder die vielleicht gar nicht da sein können (...).“

Regine Jolbergs Vision einer idealen Kinderpflege

Von ihren Kinderpflegerinnen fordert Regine Jolberg zweierlei für die Erziehung des kleinen Kindes. Sie sollen:

- zum einen die Natur des Kindes erkennen und
- zum anderen die richtigen Erziehungsmittel gemäß dem Erkannten wählen.

Um die Disposition des einzelnen Kindes zu erkennen, ist es unbedingt erforderlich, dieses intensiv und liebevoll zu beobachten. Für die Erzieherin heißt das, sich dem Kind vollständig zuzuwenden, um es in der ihm eigenen Art wahrnehmen zu können. Die daraus resultierende Einsicht in das kindliche Wesen ist die Vorausset-

zung für einen „stressreduzierten“ Umgang mit den Kindern. Ihre eigenen Worte dazu lauten:

„Wollen wir ein Kind kennen lernen, so müssen wir eben erst längere Zeit im Umgange mit ihm stehen, (...). Erst müssen wir seine Liebe gewinnen, damit es nicht durch Schüchternheit gebunden ist, sich uns so zu zeigen, wie es ist. Als dann

Die von Gott
hineingelegten
Keime sich
entwickeln lassen

müssen wir es beobachten in seinem kindlichen Tun und Lassen, sehen, wofür es Neigung und Abneigung hat; sein Temperament, seine natürlichen Anlagen, alles

tritt endlich nach und nach hervor. Da sehen wir mit Erstaunen, was wir früher nicht geahnt, wie schon ein ganzer Charakter sich vorfindet.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Wir sollen ja bei der Erziehung nichts anderes bewirken, als die von Gott gegebenen Keime vor Schaden und Auswüchsen bewahren, und das in dem Geiste Vorhandene, von Gott Hineingelegte sich entwickeln lassen. Dann wird man finden, dass jedes Kind wieder einer andern Behandlung bedarf: eins der größten Nachsicht, weil es schüchtern und verzagt ist und man ihm Selbstvertrauen einflößen muss, ein anderes des Ernstes wegen seiner Flüchtigkeit und Anlage zu Leichtsin, wieder ein anderes der Strenge wegen Anlage zu Lügen und heimlichen Ränken.“ Nur wenn der junge Mensch in seiner Individualität gesehen wird, kann Erziehung zu dem beabsichtigten Ziel führen, denn „(...) selbst die christliche Saat wird nicht fruchten, wenn wir nicht Rücksicht auf das ursprünglich Gegebene zu nehmen verstehen (...). Wer es leicht nimmt (...),

der richtet die Kinder nur ab, erzieht sie aber nicht, (...)“

Erziehung in der Kinderpflege

Der erste Ort, an dem erzogen werden soll, ist für die Vorschulpädagogin die Familie und nicht die öffentliche Anstalt. Da soziale und wirtschaftliche Nöte im 19. Jahrhundert aber eine die Entwicklung des Kindes fördernde Erziehung weitgehend verhindern und in vielen Familien der Umgang mit den Kleinen im Argen liegt, muss es Menschen geben, die eine derartige Aufgabe professionell übernehmen. Die Vision, der Regine Jolberg folgt, hat eine religiöse, eine intellektuelle und eine soziale Komponente. Der Tagesablauf in den Kinderpflegen ist entsprechend strukturiert.

Der Tag beginnt mit Gesang, Gebet und dem Erzählen eines kurzen Abschnittes aus der Bibel. Hierbei ist wesentlich, dass die Geschichte erzählt und nicht vorgelesen wird. Auch darin ist sie Vorreiterin einer Methode innerhalb der modernen Religionspädagogik.

Die erzählte Geschichte wird in der Kinderpflege durch ein zur Geschichte passendes Sprüchlein auf den Punkt gebracht. Dabei soll das Lernen des Bibelverses in einfacher und verständlicher Weise geschehen und nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Da in den von Regine Jolberg initiierten Kinderpflegen alles unterbleiben soll, was dem kindlichen Gemüt entgegensteht und die Freude an ihrer Entfaltung hindert, folgt auf die sprachorientierten Phasen das Spiel. Es soll in den Sommermonaten weitgehend im Freien stattfinden. Zur Vermittlung von lebens-

praktischen Einsichten sollen sich die Kinder so viel wie möglich in der Natur aufhalten.

Es gibt eine von Regine Jolberg verfasste fragmentarische Anweisung über den Anschauungsunterricht, aus der ich zitiere, da die darin geäußerten Gedanken Aufschluss über die methodischen Einsichten der Vorschulpädagogin geben. Drei Punkte spricht sie an:

„1. Wie eine Mutter sich mit ihren Kindern unterhält, ... so sollen wir es auch machen. Kinder beobachten alles und fragen gerne; da bieten sie selbst den Stoff zur Unterhaltung dar. Das ist eben die Kunst, einfach belehrend ihnen zu antworten, sie zum Denken anzuregen und so ihre Tätigkeit und die Besprechung richtig zu leiten. Das Leben bringt viel Gelegenheit, mit Kindern zu reden; z. B. der Sonnenaufgang und Untergang, die Tages-, Jahres- und Festzeiten; eine Taufe, eine Hochzeit, ein Todesfall, ein Gewitter, die Ernte, ein Besuch; an alles können wir unsere Belehrungen anknüpfen. (...) Solch ein Unterricht weckt die Geistes-

kräfte der Kinder und ist vielseitiger als der regelmäßige Unterricht in der eigentlichen Schule; er fesselt ihre Aufmerksamkeit viel mehr und lehrt uns ihre Gedanken verstehen.“

Regine Jolberg will den Kindern nicht nur Wissen vermitteln. Es ist ihre Absicht, sich in sie einzufühlen und ihre Gedanken zu verstehen. Sowohl das Gefühl als auch das Denken des Kindes soll stimuliert und zur Entfaltung gebracht werden. Es darf aber nicht primär verbal geschehen, da sonst die Phantasie des Kindes überfordert würde. Alltagserscheinungen sollen

Absicht ist, sich in die Kinder einzufühlen

Ernte, ein Besuch; an alles können wir unsere Belehrungen anknüpfen. (...) Solch ein Unterricht weckt die Geistes-

in den Kindern Bilder hervorrufen und Erkenntnisse befördern.

„2. Kinder sehen und hören gerne etwas Schönes, sie lieben die Tiere, die Blumen, denn ihnen lebt alles – ja die leblosen Gegenstände sind ihnen nicht tot, wenn sie an den Tisch stoßen, schlagen sie wohl den Tisch und sagen: er hat mir weh getan. Die Kleine zerbrach das Schüsselchen, da lief sie zur Mutter und sagte: Schüsselchen ist tot! Also hat es gelebt. Wir müssen ihnen schöne Blumen oder Bilder zeigen, und was wir mit ihnen reden, durch den Ton der Stimme beleben, denn alles, was trocken ist, spricht sie nicht an.“ Durch ihre eigene Beobachtung hat Regine Jolberg Erkenntnisse gewonnen, die der bedeutende Entwicklungspsychologe Jean Piaget mit Animismus bezeichnet. In der frühkindlichen Entwicklung ist es die Zeit des anschaulichen Denkens, in der unbelebte Gegenstände vom Kind als belebt wahrgenommen und „animistisch“ (Gegenständen werden menschliche Eigenschaften zugeordnet) gedeutet werden. Indem die Pädagogin ihren methodischen Anweisungen die eigenständige Beobachtung zugrunde legt, zeigt sie erneut, dass es ihr bei der Bildung und Erziehung des kleinen Kindes in erster Linie darum geht, dieses gemäß seiner Entwicklung anzusprechen.

„3. Durch unsere fünf Sinne nehmen wir alle Eindrücke der sichtbaren Welt in uns auf, diese führen sie erst der Seele zu. So sollen wir denn die Sinne der Kinder zu bilden suchen durch anregende Fragen und ihre Eindrücke ordnen.“ Erkenntnis wird nicht als fertiges Ganzes

an das Kind herangetragen, sondern durch stimulierendes Fragen in ihm geweckt. Diese Methode hat ihren Ursprung bereits bei Sokrates und ist in die Geschichte der Pädagogik unter dem Namen Mäeutik oder Hebammenkunst eingegangen.

Eine Einsicht, die gegenwärtigen Unterrichtsmethoden zugrunde liegt, besagt, dass der Weg, um zum eigenen Urteil zu kommen, nicht primär ein rationaler, sondern ein dem Konkreten verhafteter ist. Der Pädagoge Hilbert Meyer spricht in diesem Zusammenhang von dem Lernprozess, der vom Anschaulichen zum Unanschaulichen führt. Genau diesen Weg kennzeichnet die von Regine Jolberg praktizierte Unterrichtsmethode. Und da ihre pädagogischen Einsichten immer ihren Bezug zur Religion implizieren, hat sie selbst als Unterrichtsregel formuliert: „Aller Unterricht soll auf der Erde beginnen und im Himmel enden.“

Obwohl die religiöse Erziehung für die Pädagogin von großer Bedeutung ist, geht es ihr niemals ausschließlich um die Vermittlung christlicher Inhalte. Sie hat das Kind als Ganzes im Blick und achtet ihren Kinderpflegerin darauf, dem Spiel, als dem Lebelement des Kindes, genügend Raum zu geben. Dazu jedoch sind sowohl Spielsachen als auch große, helle Räume und ein Spielplatz im Freien nötig. Dies allerdings muss sie bei jeder Gründung neu einfordern. Sie moniert des öfteren, dass der Mangel an Spielsachen die Kinderpflegerinnen dazu verleitet, die Kinder mit dem Lernen von Bibelsprüchen zu traktieren. Ursache dafür ist aber nicht die Methodenarmut der Kinderschwester, sondern die Kommune, die nicht die ge-

wünschten Spielgeräte zur Verfügung stellt. Ihre eigenen pädagogischen Intentionen sehen anderes vor. Sie wünscht sich einen an den kindlichen Bedürfnissen orientierten Tagesablauf, der Folgendes vorsieht: „Wenn sie am Morgen versammelt sind, da ist die beste Zeit, mit Gesang und Gebet ihnen einen kurzen Abschnitt aus der biblischen Geschichte zu erzählen, sie ein Sprüchlein zu lehren, einfach und verständlich mit Ausdruck und Kraft und mit einigen kurzen

Worten es ihnen verständlich zu machen. Alsdann wollen die Kinder wieder Luft und Bewegung haben. Die Natur ist ihr Element. Da gibt es viel Stoff zum Aufmerken, zum Belehren, ganz einfach und mütterlich. Für Kinder leben alle Gegenstände, sie richten von Sand eine ganze Welt auf, bauen Gärten und Häuser mit Blumen und Hölzchen, mache Mühlen und Eisenbahnen, und üben so ihre Kräfte, wenn sie recht geleitet werden. Aber auch zum Dienen, Helfen, Tragen können wir unsere Kinder schon anleiten, und so Segensbächlein in die Familien leiten: die Größeren können lernen die Kinder zu waschen, kämmen, beaufsichtigen, kleine Spiele mit ihnen machen, sie führen, kurz mütterlich mit ihnen umgehen.“

Indem sie die größeren Kinder als Helferinnen bei den kleineren eingesetzt haben will, betont sie die soziale Komponente der Erziehung. Es geht ihr auch hierbei um eine umfassende, auf das Leben vorbereitete Ausbildung der Kinder.

Nicht in den Kompetenzbereich der Kinderpflege gehört das Erlernen von Lesen, Schreiben und Rechnen. Das ist Sache der Schule. Jolberg betont, dass ein zu

frühes Einüben der schulischen Fertigkeiten bei manchen Kindern dem Stillstand und nicht der Förderung dient. Bereits erste Anweisungen zum Lesen, die einige Schwestern dadurch geben, dass sie – auf Wunsch mancher Eltern und Lehrer – anfangen, mit den Kindern Buchstaben zu lernen, lehnt Regine Jolberg ab. Weil das isolierte Lernen von Buchstaben nicht mit

der in der Schule angewandten Lautiermethode übereinstimme, soll es in den Kinderpflegen unterlassen werden.

„Die Schule geht uns nichts an, nur die Familien.“

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass es zwischen den pädagogischen Erkenntnissen der Vorschulpädagogin Regine Jolberg auch manche Parallelen zu denen des gleichzeitig wirkenden Vorschulpädagogen Friedrich Fröbel gibt. Beide messen der frühzeitigen Hinführung zu einer der kindlichen Entwicklung entsprechenden Arbeit eine große Bedeutung zu. Sie stimmen darin überein, dass jeder Mensch einen Tätigkeitstrieb habe und kindliche Unarten durch einen Mangel an Beschäftigung verursacht werden. Keine Übereinstimmung gibt es bei diesen beiden Protagonisten der Vorschulerziehung bei der jeweiligen Begründung ihrer pädagogischen Konzepte, die sich aus einem unterschiedlichen Gottes- und Menschenbild ableitet.

Regine Jolbergs Vermächtnis für die christliche Vorschulpädagogik im 21. Jahrhundert

„Gestern, heute, morgen sind drei Begriffe, die in engstem Zusammenhang miteinander stehen und in ihrer Bedeutung

Am Kind orientierter Tagesablauf

für den Menschen auch nicht auseinanderdividiert oder voneinander isoliert werden können. Die Erfahrungen von gestern haben mächtigen Einfluss auf das Heute und das Heute ebenso auf das Morgen. Gerade in der Pädagogik begegnen wir immer wieder dem Phänomen, dass es neue Erfindungen kaum gibt. Vielmehr gibt es Weiterentwicklungen, die jedoch bei genauer Betrachtung meist nur eine Aktualisierung von längst Dagewesenem sind.“

Mit Ingeborg Becker-Textor verweise ich darauf, dass jede Aktualisierung auf bereits Erkanntem basiert und fasse zusammen, was als Vermächtnis Regine Jolbergs auch im 21. Jahrhundert für die Vorschul-erziehung bedeutsam und aktuell ist. Manche Äußerungen der Vorschul-pädagogin des 19. Jahrhunderts sind zeitbeding- und können heutzutage nicht unreflektiert nachgesprochen werden. Andere haben auch in der Gegenwart noch Geltung. Dazu gehört die Erkenntnis, dass eine effiziente Erziehung in den Kindergärten nur von ausgebildeten Fachkräften geleistet werden kann. Regine Jolberg hat zur Ausbildung dieser Expertinnen Konzepte entwickelt und eine Schule gegründet. Lange bevor sie das tat, hat sie begonnen, sich über das Kind, seine Konstitution und seine Erziehung Gedanken zu machen. Sie hat kein systematisch zusammengestelltes Erziehungsprogramm hinterlassen. In vielen Einzelfragen hat sie sich aber zu Themen geäußert, die den Begriffen Didaktik und Methodik der Vorschul-erziehung zuzuordnen sind. Ebenso hat

Die Hochschätzung der kindlichen Individualität kennzeichnet die Pädagogik Regine Jolbergs


sie Inhalte angesprochen, die den Einzeldisziplinen Psychologie, Theologie und Diakonie zugerechnet werden können.

Wenn ich über das Vermächtnis Regine Jolbergs nachdenke, so leitet mich die Frage: Was war der Exponentin der christlichen Vorschul-erziehung wichtig, was muss zeitlos gültig bleiben? Auf diese Frage antworte ich mit ihren eigenen Worten in dem Bewusstsein, dass bereits die Auswahl eine Interpretation darstellt. Regine Jolberg schreibt: „Wer sein eigen Leben und das des Andern im Zusammenhang überblicken kann, der wird finden, wie im Kinde schon der ganze künftige Mensch verborgen ist, und wie die Kindheitseindrücke sich durchs ganze Leben segensreich und verderblich ziehen.“

Daraus leitet sie die Notwendigkeit der frühkindlichen christlichen Erziehung ab. Ihr pädagogisches Handeln hat die Freiheit des Kindes im Blick. Danach darf dem Kind nichts aufgezwungen werden darf, was seinem eigentlichen Wesen widerspricht, sondern vielmehr die von Gott gegebenen Kräfte gestärkt werden müssen. Um jedoch den je eigenen Charakter des Kindes zu erkennen, ist es notwendig, das Kind abwartend und liebevoll zu beobachten. Die Hochschätzung der kindlichen Individualität kennzeichnet

die Pädagogik Regine Jolbergs. Es darf dabei aber nicht außer Acht gelassen werden, dass bereits dem kleinen Individuum Grenzen gesetzt werden müssen, die gleichfalls zur Entfaltung seiner eigenen Persönlichkeit notwendig sind. Schon in der frühen Kindheit impliziert Erziehung, das Wissen, dass Freiheit nicht mit

den Grenzen gesetzt werden müssen, die gleichfalls zur Entfaltung seiner eigenen Persönlichkeit notwendig sind. Schon in der frühen Kindheit impliziert Erziehung, das Wissen, dass Freiheit nicht mit



Willkür gleichzusetzen ist. Das alles entscheidende Korrektiv innerhalb jeder Erziehung aber ist die Liebe. Sie ist der Maßstab, an dem sich alles erzieherische Wirken zu orientieren hat. Auf den pädagogischen Eros weist die Pädagogin immer wieder hin. Alle erzieherischen Bemühungen, werden nur dann zum Ziel führen, wenn sie von der Liebe zum Kind motiviert sind. Dazu sei sie selbst zum Schluss mit Worten zitiert, die, ursprünglich an ihre Erzieherinnen gerichtet, wahrlich für jede Pädagogin und jeden Pädagogen zeitlose Gültigkeit haben:

„(...) Legt euer Amt nieder, wenn die Liebe erloschen ist.“ Denn: „Die Liebe ist die beste Erzieherin und Lehrerin.“

■ Adelheid M. v. Hauff, Schwetzingen

„Ich träume eine Kirche ...“

Gedanken eines Pfarrers im Ruhestand

■ Klaus Paetzholdt, Pfarrer im Ruhestand und zuletzt tätig in Karlsruhe, nimmt den vor kurzem aus familiären Gründen vorgenommenen Umzug nach Potsdam zum Anlass, um im Blick auf die Fülle an Erfahrungen und Erinnerungen aus der aktiven Zeit von dem zu schreiben, was er für den Weg der badischen Landeskirche und damit für den Weg von Kirche überhaupt für bedeutsam hält.

„Ich träume eine Kirche ...“ Gedanken eines Pfarrers im Ruhestand

Ich sollte festhalten, was ich meiner Kirche – also der badischen – mit „auf den Weg“ geben möchte. Diesen Ratschlag habe ich mehr als einmal erhalten. Auf den Weg! Dabei weiß ich gar nicht, auf welchen Wegen sich eine Kirche – die verantwortlich Leitenden wie die getauften Mitglieder – unterwegs weiß. In unserem Fall ist der Weg eindeutiger: Wir, meine Frau und ich, haben uns von Baden ziemlich weit entfernt, haben uns für Potsdam entschieden, damit wir für unsere Kinder und unsere Kinder für uns erreichbar sind, als es bislang möglich war. Wo vom Weg die Rede ist, erscheint mir das bei uns beiden eindeutiger als bei meiner Kirche. Doch was heißt nun: meine Kirche? Wir bleiben bis an unser Lebensende Pfarrerin und Pfarrer der badischen Landeskirche, gehören aber mit dem Wechsel nach Potsdam zur Berlin-Brandenburgischen Landeskirche. Wie wir mit dem Umzug nach Potsdam zu-

nächst noch überhaupt niemanden kennen, so stehen wir auch mit der Suche, wo und wie und in welcher Gemeinde wir uns hier engagieren wollen, noch ganz am Anfang. Es wäre also vermessen und anmaßend, entstünde der Eindruck, ich könne und wolle aus der Zugehörigkeit zu einer anderen, gar lutherischen Landeskirche ausgerechnet der Kirche Ratschläge erteilen, in der wir beide 40 Jahre lang gerne unseren Dienst getan haben. Ich möchte vielmehr aus der Fülle an Erfahrungen und Erinnerungen ein klein wenig von dem zurückgeben, was mir für den Weg unserer Kirche und damit von Kirche überhaupt bedeutsam erscheint.

Obwohl ich für Karlsruhe-Durlach nur für eine relativ kurze Zeit die Arbeit der Prädikantinnen und Prädikanten begleitet habe, sind mir die Begegnungen und Gespräche mit der einen und dem anderen von ihnen aufschlussreich und damit wichtig geworden. Die regen unser Predigtgeschehen an, weil sie, gewissermaßen von außen, aus ihren jeweils eigenen Berufsfeldern ihre ganz anderen Lebenserfahrungen einbringen. Einer aus dieser Personengruppe – er ist im unternehmerischen Bereich aktiv – meinte mir gegenüber, in seinem Berufsumfeld gehe es um Gewinn und wirtschaftlichen Erfolg; ihn beunruhige der Eindruck, es gehe nach seinem Eindruck in seinem Berufsfeld trotz der Konzentration auf Geld und Gewinn vielfach menschlicher zu als in seiner, „unserer“ Kirche. Ich gestehe, ich bin erschrocken über diese Äußerung. Nun

wollte und will ich nicht dieser Äußerung ihre Schärfe nehmen, indem ich sie als einen nur subjektiven Eindruck einschätze. Ich überlege stattdessen, wie ein solcher Eindruck entstehen konnte, entstehen kann. Nun ist uns allen klar: Bei der Fülle dessen, wofür wir einstehen und zur Verfügung stehen und mehr oder weniger kompetent mitreden müssen (ohne in manchen Bereichen) wirklich kompetent zu sein, wird zu einer ständigen, berufsbegeleitenden Überforderung. Nach meiner Erinnerung hat der Heidelberger Pfarrkonvent seinerzeit das eine und das andere davon beim Namen genannt.

Ich will und darf um Gottes willen unseren Dekaninnen und Dekanen nicht zu nahe treten bei der Fülle ihrer Aufgaben und Verpflichtungen. Aber

täuscht der Eindruck, wenn hier und da, aber eben nicht generell, der Eindruck entsteht, es gehe in dieser Tätigkeit um einen

Wettbewerb, wer als erste/r die Ziele der Regionalisierung erreicht – oder (wir leben jetzt im Bereich der früheren DDR) das Soll der Fünf- oder sonst wie langen Jahrespläne.

Über das, was die „Kirche der Freiheit“ in den einzelnen deutschen Landeskirchen an Folgen ausgelöst hat, ist in den zurückliegenden Jahren in vielen Aufsätzen berichtet worden; das will ich nicht wiederholen. Aber es fällt doch auf und beunruhigt damit zugleich, wie stark das Bemühen

um eine neue organisatorische Ordnung unserer Kirche(n) unser kirchliches Handeln insgesamt bestimmt – wie mir scheint auf allen Ebenen. Schon in unserer Freiburger Zeit habe ich den Verdacht geäußert, welchen Umgang künftig dienstliche Absprachen im Rahmen der uns verfügbaren Zeit einnehmen werden. Dabei verurteile ich nicht die Kolleginnen und Kollegen, die sich gerade hierbei besonders wohlfühlen. Die Frage stellt sich nur, was dabei – auch ohne die Konzentration der Wochenarbeitszeit auf 50, 55 oder 60 Stunden – auf der Strecke bleibt. Es sind bei vielen von uns, wenn nicht bei den meisten, am Ehesten die Besuche, für die kein oder zu wenig Raum im Terminkalender und in der realen Praxis bleibt. Natürlich

Die Wirtschaft geht inzwischen an vielen Stellen bereits den umgekehrten Weg: nicht immer größere Räume, sondern überschaubare Einheiten.

sind wir für unsere finanziellen Mittel verantwortlich und das uns verfügbare Personal. Was im Augenblick geschieht: Bildung von Großge-

meinden und Regionen, Vernetzung der verschiedenen Bereiche, großräumiger Einsatz der persönlichen Charismen ..., geschieht aus dieser Verantwortung. Aber die Wirtschaft geht inzwischen an vielen Stellen bereits den umgekehrten Weg: nicht immer größere Räume, sondern überschaubare Einheiten.

Und ich fand es interessant, ausgerechnet von kirchleitender Seite (ich erinnere mich nicht, aus welcher Landeskirche) die

Überzeugung zu lesen, nur die kleineren Einheiten seien lebensfähig. Ohne diese verantwortliche Fürsorge für unsere Zukunft schlecht zu reden, lade ich uns ein, diese Option zumindest im Blick zu behalten. Ich bewege mich natürlich im nur Ungefahren, wenn ich sage, diese Einheiten dürfen nur so groß sein, dass Sie für Menschen zur Heimat werden können. Natürlich kann, wie sich unsere Nachwuchszahlen entwickeln, nicht jede kleine Einheit ihre/n eigene/n Pfarrer/in bekommen. Ich weiß, wie stark in unseren Gemeinden oftmals sich genau diese Erwartung äußert und wie wenig gerade in der evangelischen Kirche das Bewusstsein vom Priestertum aller Gläubigen ausgeprägt ist. Darum spiele ich auch mit dem Gedanken, ob nicht neben allen Strukturänderungen diese Zurüstung und Befähigung von Gemeindegliedern zu ihrer jeweiligen Art von Priestertum für die Zukunft unserer Kirche mindestens ebenso wichtig, wenn nicht für unsere Kirche überlebensnotwendig ist.

Mir fiel schon früh in meiner Tätigkeit als Pfarrer auf, dass in der Jahresstatistik z. B. nicht die Zahl der geleisteten Hausbesuche, ganz zu schweigen von einer weiteren Differenzierung, etwa nach Konfirmandeneltern, Kranken, Neuzugezogenen..., erfragt wurde. Liegt das daran, dass hierbei noch mehr gelogen würde als bei den anderen erfragten Zahlen? Dabei wurden hier, also in der Jahresstatistik, Angebote erfragt, die es landauf landab schon lange nicht mehr gab wie etwa die traditionelle Christenlehre. Dass neben anderem gerade das oben Genannte nicht erfragt wird, erweckt aber den Eindruck, als sei es auch der Kirche und ihrer

Leitung nicht wichtig, wie intensiv der Besuchsdienst stattfindet. Dabei will ich nicht den Besuchsdienst schlechtreden, der durch Gemeindeglieder selbst geschieht, und auch nicht den Leuten in unseren Gemeinden Recht geben, die fast beleidigt reagieren, wenn nicht der Pfarrer oder die Pfarrerin persönlich als Geburtstagsgratulant/in erscheint, sondern jemand vom gemeindlichen Besuchsdienst. Uns fiel über unserer Arbeit auf, wie wichtig die Kontaktaufnahme geradezu Personen in unseren Gemeinden ist, die ohne unsere Wahrnehmung ihrer Lebenswege und Überzeugungen außerhalb unseres Blickwinkels blieben. Schade, wenn solche Besuche und Kontakte verhindert werden durch die zur Entschuldigung laut geäußerte Wahrscheinlichkeitsrechnung, dass sich schlussendlich kaum jemand von denen für die Gemeindegliedern gewinnen lässt.

Ich gestehe, ich hatte mit unserer Zeitschrift „ekiba intern“ zeitweise meine Schwierigkeiten. Dabei – das gebe ich gerne zu – muss es ein Forum geben, auf dem neue Ideen vorgestellt werden. Und natürlich soll und darf jemand mit seinem Einfall andere ermutigen, genau das auch auszuprobieren. Doch irgendwann wurde ich im Gespräch mit einem Kollegen am Ende des Probedienstes zu der Äußerung gedrängt: „Gerechtfertigt werden wir durch das, was wir in unseren Gemeinden leisten.“ Ich hatte zwischendurch den Eindruck, in unserer Kirche zähle nur noch das Besondere, das Herausragende, der Event, und fühlte mich überfordert. Wo bleibt die Würdigung der kleinen, aber oft so unscheinbaren Dienste gerade auch bei uns Pfarrpersonen? Der Sonntag für

Sonntag fantasievoll gestaltete Gottesdienst, der Gemeindeglieder abholt bei ihren Erfahrungen. Der Religionsunterricht, der sich nicht anbiedert, aber die Nähe sucht zu den Kindern und Jugendlichen, die hier „vor mir“ sitzen. Der Konfirmandenunterricht, bei dem wir mit den Jugendlichen Suchende bleiben. und eben wie gesagt der Besuch etwa bei Konfirmandeneltern, die durch ihr mangelndes Interesse für unsere Arbeit mich sonst nicht kennen lernen würden und ich sie nicht ...

Wir haben intensiv das 500. Jubiläum der lutherischen Reformation gefeiert. Neben vielem anderen ging auch die Fülle an Aufsätzen und Publikationen schier über unser Fassungsvermögen. Doch ist aus einem Aufsatz mir eine Frage in Erinnerung geblieben: Wo bleibt neben der Feier dessen, was vor 500 Jahren geschehen ist, die Reform unseres kirchlichen Lebens heute? Da meine große Sorge der Frage gilt, wie viel menschliche Nähe neben der Fülle alles anderen und vor allem auch neben dem Prozess der Neustrukturierung unserer kirchlichen Landschaft bleibt, ist klar, in welche Richtung ich bei der Frage nach einer neuen Reform(ation) gehen möchte.

Luther hat Paulus neu entdeckt. Und Paulus hat entdeckt, welche Befreiung und Kraft im Glauben steckt. Wobei der Begriff, den Luther bei seiner Übersetzung verwendet und der für unser ganzes Christsein zentral geworden ist, „Glaube“ und „glauben“, missverständ-

lich ist. Wir werden nicht in erster Linie selig, indem wir „etwas glauben“, sondern – und das steckt etymologisch im hebräisch-aramäischen wie im griechischen Begriff, den wir mit „glauben“ übersetzen – indem wir in Jesus und mit ihm Gott vertrauen.

Das könnte und sollte Lebensinhalt und Inhalt unseres kirchlichen Dienstes sein bzw. immer neu werden: Aus der Geborgenheit in Gottes Gegenwart selber zum Vertrauen finden und mit diesem Vertrauen auf andere ansteckend wirken. Gewiss: Alles ist ambivalent und wir wissen, wie verletzend und bedrohlich aufdringliche Nähe werden kann. Ich bleibe trotzdem bei diesem Begriff: einander ohne

Wie viel menschliche Nähe bleibt neben der Fülle alles anderen und vor allem auch neben dem Prozess der Neustrukturierung unserer kirchlichen Landschaft?

Angst nahe kommen und unser Gegenüber soll und darf dabei erfahren: Das Vertrauen, das sich hier ausdrückt, ist mir, uns von Gott in Jesus Christus geschenkt. Und bei allen schönen und auch so

wichtigen Ideen zu unserem kirchlichen Leben: dies immer neu als der Zuspruch in unseren Gottesdiensten, als Atmosphäre in der lehrenden, unterrichtenden Nähe von Schule und Konfirmandenunterricht, in den sich zufällig ergeben oder vereinbarten Kontakten: Vertrauen als Befreiung von den Ängsten, mit denen jeder für sich kämpft, und von den Ängsten, die wir im sozialen Miteinander voreinander haben. Mir scheint, Reformation kann weiter gehen, muss weiter gehen. Wie in der gesamten Kirche so auch in Baden.

■ Klaus Paetzholdt, Potsdam

Mietwerte der Pfarrhäuser

■ Den Aufruf von Volker Matthaei in der Ausgabe 3-4 2018 am Mietwertverfahren teilzunehmen, kann ich nur unterstützen, denn diese Landeskirche meint es nicht gut mit ihren Gemeindepfarrer/innen.

Sie lässt die Kolleginnen und Kollegen mit Residenzpflicht was die Mietwerte der Pfarrdienstwohnungen/Pfarrhäuser im Eigentum der Evang. Pflge Schönau oder einer Kirchengemeinde angeht im Stich. Sie benachteiligt diese im Vergleich zu den Pfarrerrinnen und Pfarrern mit Sonderpfarramt oder hauptamtlichem RU. Diese unterliegen nicht der Residenzpflicht und erhalten den Dienstwohnungsausgleichsbetrag in Höhe von 782 €/Monat ausbezahlt. Zudem können sie sich eine Wohnung suchen, die ihnen behagt. Gemeindepfarrer/innen müssen an Wohnung/Haus nehmen, was die Kirchengemeinde ihnen zur Verfügung stellt, ob angemietet oder Eigentum der Kirchengemeinde. Bei angemieteten Dienstwohnungen kann der zu versteuernde Mietwert reduziert werden, sofern sich dienstlich genutzte Räume in der Dienstwohnung befinden.

Im Einzelnen:

a) Der Dienstwohnungsausgleichsbetrag wurde seit seiner Einführung immer wieder nach oben korrigiert, was in der Vergangenheit dazu führte, dass bei minimaler prozentualer Steigerung des Gehalts und gleichzeitiger Erhöhung des

Dienstwohnungsausgleichsbetrags diese Gehaltssteigerung wieder „aufgefressen“ wurde. Dies bedeutete quasi eine Gehaltskürzung für die Gemeindepfarrer/innen mit Residenzpflicht.

Die Kolleginnen und Kollegen ohne Dienstwohnung/Residenzpflicht kamen dagegen in den „Genuss“ der Gehaltserhöhung plus erhöhtem Dienstwohnungsausgleichsbetrag.

b) Bei der Festlegung des Mietwertes eines gemeindeeigenen Pfarrhauses ist die Kirchengemeinde bzw. der jeweilige Pfarrmensch auf sich gestellt.

Es gibt keine Beratung seitens des Bezirks oder der Kirchenleitung.

Die Kirchenleitung bzw. der Bezirk geben inzwischen auf den m² genau vor wie groß ein Pfarrbüro oder ein Gemeindehaus sein darf, bei der Festlegung der Mietwerte halten sie sich vornehm zurück.

Ausnahme ist der Abschluss eines Rahmenvertrages mit den Mannheimer Anwaltskanzlei GMDP.

Dabei geht es bei der Besteuerung der Mietwerte um viel Geld, das den jeweiligen Pfarrstelleninhabern verloren gehen kann.

Ich habe am Mietwertverfahren der Kanzlei GMDP teilgenommen.

Seit August 1993 (bis Juli 2017) wohnen wir in einem 250 Jahre alten Pfarrhaus im Eigentum der Pflge Schönau.

200 m² Wohnfläche zuzüglich ca. 100 m² Diensträume, die im Pfarrhaus untergebracht waren.

Der zu versteuernde Mietwert stieg kontinuierlich, machte im Jahr 2004 einen Sprung um 50 % nach oben und lag vor meinem Mietwertverfahren bei ca. 1050 €/Monat ohne Mietwert Garage und Mietnebenkosten.

Das Mietwertverfahren reduzierte den von den Steuerbehörden anerkannten Mietwert auf weniger als die Hälfte, was zu einer sehr deutlichen Steuerrückzahlung führte.

So sehr mich die Steuerrückzahlung freute, so sehr schmerzt es mich, dass ich die Kosten des Mietwertverfahrens aus eigener Tasche bezahlen musste.

GMDP berechnet als Honorar 1/3 der erstatteten Steuern. Da hätte ich mir gewünscht, dass meine Landeskirche ihrer Fürsorgepflicht nachkommt und die Kosten dieses Verfahrens übernimmt.

Die Steuerrückzahlung erfolgt nur über einen begrenzten Zeitraum von sieben Jahren. Rechne ich die Jahre seit 1993 hoch, die ich zu viel Steuern bezahlt habe, komme ich überschlägig und knapp gerechnet auf eine Summe von ca. 40.000 € zu viel bezahlter Steuern. Geld, das spürbar fehlte.

Was mich zudem traurig macht, ist mein Eindruck, dass vielen Kolleginnen und Kollegen die Mietwerte ihrer Dienstwohnungen einfach egal zu sein scheinen.

Weder auf Bezirksebene noch in Pfarrkonventen war das – soweit ich erinnere – jemals ein Thema.

Die Teilnahme am Mietwertverfahren erfordert einigen Aufwand, aber der Aufwand zahlt sich aus.

Die Kanzlei GMDP Mannheim ist in dieser Sache fit.

■ Manfred Billau, Edingen-Neckarhausen

Herzliche Einladung zum Dies Academicus in Heidelberg

Der Evang. Pfarrverein veranstaltet diesen Tag an der renommierten theologischen Fakultät Heidelberg zusammen mit dem Freundeskreis der Fakultät und der Fakultät selbst.

Es ist uns ein Anliegen, damit ein Angebot zu machen, mitten im beruflichen Alltag einen Nachmittag nach Heidelberg zu kommen und wissenschaftlich aufzutanken. Wir freuen uns, wenn dieses Angebot, gerade auch von Kolleginnen und Kollegen im aktiven Dienst, noch etwas besser angenommen wird. Nehmen Sie sich diesen Nachmittag für sich.

Das diesjährige Thema „Religionskritik“ ist ein spannendes Thema, mit dem wir in einer zunehmend säkularen und multi-religiösen Zeit zunehmend konfrontiert sind. Die Reaktion darauf muss aber durchaus nicht nur eine apologetische sein, sondern birgt immer auch die Chance, über den eigenen Glauben neu nachzudenken.

Ich freue mich, dass Prof. Gerd Theißen und Prof. Michael Welker dieses Jahr die Vorträge übernommen haben.

■ Matthias Schär

Prof. Gerd Theißen

Religionskritik als Religionserneuerung?

*Der Beitrag der Religionskritik
zum Verstehen des Glaubens*

Schon immer hat innerreligiöse Religionskritik (von den Propheten bis zur dialektischen Theologie) den Glauben erneuert. Säkulare Religionskritik kann dazu beitragen, den Glauben besser zu verstehen. Der Vortrag zeigt, wie es zu fast jeder modernen religionskritischen These eine religionskritische Gegenthesen gibt. Dazu tauchen dieselben Widersprüche oft im säkularen Denken unabhängig von Religion auf. Das hilft, Komplexität und Proprium der Religion besser zu verstehen. Zugleich legt Religionskritik frei, was in ihr als ein Minimum bleibend gültig sein könnte: Resonanz- und Absurditätserfahrungen des Individuums im Verhältnis zur Gesamtwirklichkeit. Der Vortrag erneuert eine These, die in G. Theißen „Argumente für einen kritischen Glauben. Was hält der Religionskritik stand?“ (1978) zum ersten Mal formuliert und in „Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus“ (2012) meditativ entfaltet wurde. Auch der Soziologe H. Rosa analysierte in seinem Buch „Resonanz“ (2016) Religion in vergleichbarer Weise.

Prof. Michael Welker

Nietzsches Religionskritik und theologische Religionskritik

Ein Beitrag zum
theologischen Realismus

Nietzsches Religionskritik bietet eine sehr subtile Kritik nicht nur der klassischen Metaphysik sondern auch jeder Form von erkenntnistheoretischen und weltanschaulichen Einheitskonzepten. Sie provoziert ferner mit ihrem Angriff auf jede Moral, die sich am Schutz der Schwachen orientiert. Der Vortrag stellt zunächst diese vielschichtige Herausforderung vor Augen. Er erläutert dann die hohe Bedeutung einer theologischen Religionskritik, ausgehend von Luthers Heidelberger Disputation. Dabei zeigt er, wo von Nietzsche dankbar zu lernen ist und wo ihm mit guten Gründen widersprochen werden muss. Schließlich macht er deutlich, wie diese theologische Religionskritik helfen kann, eine realistische Theologie zu entwickeln, die dazu beiträgt, religiös-weltanschauliche und moralistische Wunschvorstellungen auf Distanz zu halten und zentrale Inhalte des Glaubens zu profilieren.



THEOLOGISCHE FAKULTÄT
DEKANAT



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Theologische Fakultät,
Evangelischer Pfarrverein in Baden e.V. und
Förderverein der Theologischen Fakultät e.V.
laden ein zum



DIES ACADEMICUS

Freitag, 20.7.2018, 14 Uhr c.t. - 18 Uhr c.t.
Neue Universität, Hörsaal 01

mit Verleihung des Marie-Baum-Preises
für soziales und kulturelles Engagement

Religionskritik als Religionserneuerung?

Der Beitrag der Religionskritik zum Verstehen des Glaubens
Prof. Dr. Gerd Theissen

Pause mit Kaffee und Kuchen

Nietzsches Religionskritik und theologische Religionskritik

Ein Beitrag zum theologischen Realismus
Prof. Dr. Michael Welker

Wir bitten alle Interessierten herzlich, bis zum **06.07.2018** in der Geschäftsstelle per Mail (**gross@pfarrverein-baden.de**) oder telefonisch (**0721-848863**) ihre Teilnahme anzumelden, damit wir – vor allem im Bezug auf das Catering – planen können.

Einreichung der neuen Beihilfebescheide – vollständig und mit allen Seiten

Bitte senden Sie Ihre Beihilfebescheide weiterhin **vollständig** und **mit allen in der Fußzeile des Bescheides aufgeführten Seiten** ein.

Das betrifft ausdrücklich auch die Seite „Allgemeine Hinweise“, da in manchen Fällen auch hier Informationen stehen, die für die Bearbeitung wichtig sind.

Aktuell ist der Bearbeitungsaufwand für die Geschäftsstelle deutlich erhöht, weil viele Bescheide nicht vollständig eingereicht werden.

Beihilfebescheide können gerne auch **per E-Mail** eingereicht werden. Bitte senden Sie den Bescheid sauber gescannt als **PDF-Datei** an die Adresse
krempel@pfarrverein-baden.de

Mitverdienende Angehörige: Beitragspflicht auch bei Rentenbezug

Wenn EhepartnerInnen von Mitgliedern eine eigene Rente beziehen, werden dadurch in der Krankenhilfe des Pfarrvereins Beiträge fällig. Voraussetzung ist, dass es sich dabei um eine Rente aus Berufstätigkeit handelt und die Ehepartnerin/der Ehepartner in der Krankenhilfe des Pfarrvereins mitberücksichtigt werden möchte. Ein Rentenbezug von mitberücksichtigten Angehörigen muss uns immer gemeldet werden!

Liegt die Rente unter einem Bruttobetrag von monatlich 800 Euro, wird kein Beitrag erhoben. Zwischen 800 und 1.700 Euro entsteht ab 2016 ein Monatsbeitrag in Höhe von 70 Euro, über 1.700 Euro werden 7% der Bruttorente fällig. Generell gilt: wer in der Krankenhilfe mitberücksichtigt werden möchte, muss vorher angemeldet werden.

Achtung: Beitragspflicht auch bei zusätzlicher Witwenrente

Auch wenn Mitglieder mit Krankenhilfe zusätzlich zur eigenen Besoldung oder zum Ruhegehalt noch eine Witwenrente eines verstorbenen Ehepartners erhalten, entsteht für diese Witwenrente eine Beitragspflicht. Solche zusätzlichen Bezüge müssen dem Pfarrverein selbstständig gemeldet werden.

Unsere Leistungen:

- Regelmäßige Information unserer Mitglieder in den Badischen Pfarrvereinsblättern über berufsständische und aktuelle kirchliche Fragen
- Enge Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung als gewählter Interessenvertretung der badischen Pfarrerschaft
- Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer als Forum der Kommunikation, jährlich mit der Mitgliederversammlung, der Ehrung der Ordinationsjubilare und dem Treffen der Neumitglieder
- Bezug des Deutschen Pfarrerberlattes als monatliche Publikation des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e. V. (Dachverband)
- Herausgabe des Pfarramtskalenders und des Badischen Pfarrkalenders, dem Adressenverzeichnis aller badischen Pfarrerinnen und Pfarrer, der Ruheständler und Witwen
- Verbindung zu den Pfarrvereinen der anderen Landeskirchen durch den Dachverband und zur Pfarrerschaft im Ausland durch die Konferenz europäischer Pfarrvereine und Pfarrvertretungen (KEP)
- Ausrichtung eines jährlichen Dies Academicus zusammen mit der Theol. Fakultät der Uni Heidelberg
- Unterstützungen im Krankheitsfall durch die angegliederte Krankenhilfe als Beihilfeergänzung
- Unterstützungen im Todesfall
- Unterstützungen in besonderen Notlagensituationen
- Talarbeihilfe für die Erstausrüstung bei LehrvikarInnen
- Beihilfen und zinsfreie Darlehen für studierende Kinder durch den Dachverband
- Hilfe für bedürftige Angehörige des Berufsstandes, ihre Hinterbliebenen und die in Ausbildung befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerpunkt Osteuropa durch den angegliederten Förderverein Pfarrhaushilfe e. V.
- Kostenlose Erstberatung in dienstrechtlichen Angelegenheiten durch einen Vertragsanwalt
- Günstige Bedingungen bei den Versicherern im Raum der Kirchen (Bruderhilfe/Pax/Familienfürsorge)

Reisen ins Ausland

Bei Reisen ins Ausland empfehlen wir unseren Mitgliedern den Abschluss einer Auslandsreise-Krankenversicherung. Die Beihilfe gilt zwar weltweit, jedoch werden im Ausland entstehende Kosten nur in der Höhe erstattet, was sie hier gekostet hätten. Außerdem sind auch medizinisch notwendige Rücktransporte nicht beihilfefähig und sollten deshalb über eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgedeckt werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen fest und variabel terminierten Versicherungen.

Variabel terminierte Auslandsreise-Krankenversicherungen sind flexibler, gelten aber insgesamt nur für eine vereinbarte Anzahl von Tagen pro Jahr. Diese Lösung ist praktischer als die Vereinbarung von Festterminen und kostet nur geringfügig mehr. Bitte beachten Sie als Zweck den Urlaubscharakter dieser Krankenversicherungen. Dienstliche Anlässe oder länger dauernde Aufenthalte im Ausland sind evtl. anderweitig abzudecken. Dies sollten Sie im Einzelnen vorab mit Ihrem Arbeitgeber klären.

Eine Auslandsreise-Krankenversicherung ist zu günstigen Tarifen z.B. beim Versicherer im Raum der Kirchen (Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge) möglich. Auskunft erteilt das VRK-Regionalbüro in Landau, Tel. 06341/9393-69.

Dort können Sie auch über Krankenversicherung bei längerem Auslandsaufenthalt wegen Studium, Schüleraustausch o. ä. beraten werden.

Datenänderungen

Damit die Kommunikation zwischen der Geschäftsstelle des Pfarrvereins und seinen Mitgliedern reibungslos funktioniert, sind wir darauf angewiesen, dass Sie uns Änderungen von Adressen, Telefonnummern und Bankverbindungen mitteilen. Dies gilt auch für Eheschließung, Scheidung, die Geburt eines Kindes oder auch beim Eintreten eines Sterbefalles. Der Pfarrverein verständigt bei Adressänderungen auch die Versandstelle des Deutschen Pfarrerverblattes.

Für den **Badischen Pfarrkalender** ist es erforderlich, dass wir auch über Ihre Dienststellen-Änderungen informiert werden, um auch hier aktuelle Daten präsent zu haben.

Zur **Festsetzung des Beitragseinzugs** ist es wichtig, dass Sie uns jede Kopie Ihrer Bezüge/Abrechnung übersenden, faxen oder mailen, wenn Sie nicht oder nicht nur über den EOK oder die Ruhegehaltsskasse in Darmstadt besoldet werden.

Melden Sie uns bitte stets die **Berufstätigkeit Ihrer Ehepartnerin/Ihres Ehepartners**, damit wir die Beiträge festsetzen können, wenn sie/er Beihilfe erhält (10.000-Euro-Regelung, siehe KVBW- bzw. LBV-Formular!) und in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt werden soll.

Sollte dies ein Problem werden, setzen Sie sich mit Ihrer Beihilfestelle in Verbindung.

Aktuelles

Pfarrvertretungswahlen 2018

Für die **Pfarrvertretungswahlen 2018** stehen demnächst wichtige Termine an: Vom 4. Juni **bis zum 5. Juli** können **Wahlvorschläge** für die im September/ Oktober stattfindenden Briefwahlen beim Wahlvorstand (Geschäftsstelle des Wahlvorstands – Pfarrvertretungswahl –, EOK, Postfach 2269, 76010 Karlsruhe) eingereicht werden. Der Pfarrverein (für Liste 1) und der Fachverband der ReligionslehrerInnen (für Liste 2) werden Wahlvorschläge machen. Der Pfarrverein wird am 17. Mai bei der Sitzung des Erweiterten Vorstands seine Wahlvorschlagsliste beschließen, der Vorstand des Fachverbands hat das am 11. April getan. Neben der Kandidatur auf den Wahlvorschlagslisten dieser beiden Verbände ist eine Kandidatur auch möglich, wenn man im oben genannten Zeitraum einen von mindestens 3 Wahlberechtigten unterschriebenen Wahlvorschlag einreicht.

Die Pfarrvereinsblätter werden in der September-Ausgabe allen KandidatInnen die Gelegenheit zur Selbstvorstellung geben. Redaktionsschluss hierfür ist der 1. August.

Pfarrbildprozess 2018/19

In einem breit angelegten **Pfarrbildprozess** sollen **2018/19 unter Beteiligung der gesamten badischen Pfarrerschaft theologische Fragen und praktische Rahmenbedingungen des Pfarrberufs diskutiert** und ein **zukunfts- und tragfähiges Berufsbild entwickelt** werden. Durch konkrete Maßnahmen soll die **Berufszufriedenheit gesteigert** werden, so dass PfarrerInnen ihren Dienst „gut und wohlbehalten“ ausüben können. Auch wenn diese Formulierung an die bayrische Handreichung zur Erstellung von Dienstordnungen erinnert, ist damit keine inhaltliche Festlegung verbunden: Personalreferentin Dr. Cornelia Weber hat bei einem Treffen mit der Pfarrvertretung zugesagt, dass der **Prozess ergebnisoffen** ist und darauf angelegt, dass auch wirklich etwas herauskommt (dies als Hinweis an einige KollegInnen, die mir gegenüber die Befürchtung geäußert haben, dass es sich beim Pfarrbildprozess um eine Schauveranstaltung handelt).

Kern des Pfarrbildprozesses wird die Durchführung von **Regionaltagen für jeweils zwei Kirchenbezirke** mit sämtlichen PfarrerInnen aus *allen* Arbeitsfeldern sein. Den Auftakt machen am 4. Mai die Kirchenbezirke Pforzheim-Stadt und Freiburg; ein Jahr später haben dann alle Bezirke ihren Regionaltag durchgeführt. Die Moderation der Regionaltage erfolgt durch eigens ausgebildete ModeratorInnen. Ihre theologische Begleitung erfolgt durch Bischof Dr. Cornelius-Bundschuh, Prälantin Zobel oder Prälat Dr. Schächtele. Als Ergebnis sollen **BotschafterInnen je-**

weils 3 Voten aus ihrem Regionaltag einbringen, die von einem Lenkungsteam (aus EOK-VertreterInnen, der externen Prozessmanagerin und der Gemeindeberatung) gebündelt werden und **in Fachausschüssen weiter bearbeitet** werden **im Hinblick auf Umsetzung von Maßnahmen bzw. Rechtsetzung**. Den Fachausschüssen sollen zuständige Fachleute aus dem EOK, synodale Mitglieder aus zuständigen Ausschüssen sowie die BotschafterInnen aus den Regionaltagen angehören. Ich habe hierbei die Beteiligung der Pfarrvertretung angeregt, da sonst Diskussionen, die im Hinblick auf Problemwahrnehmung und Lösungsoptionen geführt werden müssen, erst in einem Stadium die Pfarrvertretung erreichen, wo sie ihrem Mandat der Mitwirkung an der Gestaltung der Dienstverhältnisse nicht mehr gerecht werden kann, da nur noch zu den bereits in rechtliche Regelungen gegossenen Diskussionsergebnissen Stellung genommen werden kann. Die BotschafterInnen würden im Diskussionsprozess die Pfarrvertretung als offiziell gewähltes Vertretungsorgan der badischen PfarrerInnenschaft nicht nur ergänzen (was die Pfarrvertretung begrüßt), sondern ersetzen (was im Hinblick auf das in der Pfarrvertretung repräsentierte dienstrechtliche Überblickswissen nicht sinnvoll erscheint).

Wichtig ist in dem Prozess auch die **Kommunikation mit anderen Berufsgruppen** (für GemeindediakonInnen gibt es parallel einen eigenen Berufsbildprozess) **und mit Ehrenamtlichen**. Kollegium, Landeskirchenrat und Synode werden regelmäßig über den Prozess informiert.

Begleitende Konsultationen sollen Themen der Regionaltage bzw. des Lenkungskreises aufnehmen und beraten; gedacht ist dabei an Bezirkssynodalvorsitzende, Theologiestudierende, BürgermeisterInnen, die theologische Fakultät, andere Berufsgruppen, zivilgesellschaftliche AkteurInnen etc.

Abschlussberichte sind für den **Herbst 2019** in der **Landessynode** und beim **Badischen PfarrerInnentag 2019** vorgesehen; **ab Herbst 2019** soll dann die **Umsetzung der Prozessergebnisse** angegangen werden.

Für die theologische Grundlegung des Prozesses und seine strategische Begleitung wurde ein Lenkungskreis gebildet, in dem neben Bischof, Synodalpräsident, Personalreferentin, Prälatur und Prälatur sowie einer Dekanin und einem Dekan auch Pfarrverein und Pfarrvertretung vertreten sind. Das Lenkungsteam übernimmt die operative Steuerung.

Geplant ist, dass es eine **Intranetplattform** geben soll, die es **ermöglicht, den Prozess laufend zu verfolgen** (und z.B. die neu eingehenden Voten aus den Regionaltagen zu lesen und sich darüber auszutauschen); so wird daraus ein breiter und transparenter Diskussionsprozess in der ganzen Landeskirche. Ich hoffe auf intensive Nutzung dieser Plattform.

Was kann der **Pfarrbildprozess** bringen? Ich sehe in diesem Diskussionsprozess eine **riesige Chance** für die Klärung unseres Selbstverständnisses und für die Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen unseres Berufs. Fragen wie die nach Pflicht und Freiheit, Arbeitszeit, Vereinbar-

keit von Beruf und Familie, Verwaltung, Umgang mit Vakanzen, Wohnen in Pfarrhäusern, RU-Pflichtdeputaten, Haupt- und Ehrenamt, Profil im Gegenüber zu GemeindediakonInnen etc. können einer intensiven Reflexion unterzogen und hoffentlich für unsere Berufsgruppe wie auch für unsere gesamte Kirche guten Lösungen zugeführt werden. Daher bitte ich an dieser Stelle alle PfarrerrInnen darum, sich auf diesen Prozess einzulassen und ihn mitzugestalten. Das Format der Regionaltage ist dabei sicher eine Herausforderung: an einem Tag und noch dazu gemeinsam mit einem anderen Bezirk (d.h. in ungewohnter Zusammensetzung) ein zukunftsfähiges Pfarrbild zu entwerfen, das klingt nach einer schier unlösbaren Aufgabe. Ich möchte daher anregen, dass die Frage nach guten und lebhaften Rahmenbedingungen unseres Berufs auch schon im Vorfeld von Regionaltagen im Kreis von KollegInnen intensiv diskutiert wird.

Papier zur Rolle von PfarrerrInnen in kirchlichen Veränderungsprozessen

Aus der paritätisch besetzten **Dienstrechtlichen Kommission der EKD** (aus Baden gehört ihr unser Pfarrdienstrechtler KR Träger-Methling an) kommt ein beachtenswertes **Papier zur Rolle von PfarrerrInnen in kirchlichen Veränderungsprozessen**, „Anregung der Dienstrechtlichen Kommission zur theologischen Reflexion, Deutung und Vermittlung von Veränderungsprozessen“. Mit diesen Anregungen möchte die Dienstrechtliche Kommission einen Beitrag dazu leisten, dass in den Gliedkirchen der EKD Veränderungsprozesse so geführt werden, dass sich alle

Beteiligten und alle kirchlichen Ebenen auf einem gemeinsamen Weg wissen.

1. PfarrerrInnen und Pfarrer sind in einem kirchlichen Schlüsselberuf tätig. Kirchliche Veränderungsprozesse brauchen daher eine gestaltete und gestaltende Mitverantwortung der Pfarrerschaft.

2. Kirchliche Veränderungsprozesse müssen berücksichtigen, dass die Leitung der Kirche geistlich und rechtlich in unaufgebbarer Einheit geschieht. Sie bedürfen deshalb auf allen Ebenen und in allen Phasen eines Prozesses nicht nur einer sachgerechten Gestaltung, sondern ebenso einer theologischen Reflexion. Aufgrund ihrer theologischen Kompetenz kommt PfarrerrInnen und Pfarrern bei dieser Reflexion eine besondere Verantwortung zu. Sie verantworten in spezifischer Weise die geistliche Deutung. Aus ihrer besonderen Befähigung bringen sie seelsorgende Elemente ein und nehmen den Zusammenhalt in der Gemeinde, zwischen Ehrenamtlichen und Mitgliedern anderer kirchlicher Berufsgruppen in den Blick.

3. PfarrerrInnen und Pfarrer nehmen in ihrem Amt und damit auch in Veränderungsprozessen verschiedene Rollen wahr: als verantwortliche Theologinnen oder Theologen in der Gemeinde, als Seelsorgende, als Kolleginnen und Kollegen auf der regionalen und bezirklichen Ebene, als Sachwalter der Gestaltung des eigenen Berufslebens, als Vertretung von Kirche in der Öffentlichkeit. Sie sind aufgrund ihrer Ordination der Kirche in ihrer Gesamtheit verpflichtet. Diese Rollenvielfalt bedarf der Be-

wusstmachung und Reflexion sowie der aktiven Wahrnehmung. Ihre Ausübung bringt eine besondere Herausforderung und Verantwortung für Pfarrerinnen und Pfarrer mit sich.

4. Ein Austausch innerhalb der Pfarrerschaft in verschiedenen Formaten z.B. in Pfarrkonventen, Pfarrvereinen und Pfarrvertretungen, in Fortbildungen und Beratungsgesprächen über die Rollenvielfalt und daraus möglicherweise resultierende widerstreitende Interessen kann eine Hilfe sein. Die Dienstrechtliche Kommission bitet Vereine und Vertretungen, zu diskutieren, wie Pfarrerinnen und Pfarrer in Veränderungsprozessen die Rollenvielfalt handhaben können.

5. Die Dienstrechtliche Kommission **ermutigt die Pfarrerinnen und Pfarrer, aktiv gestaltend in diesen Rollen an kirchlichen Veränderungsprozessen mitzuwirken.** Sie regt an, dass die Pfarrvereine in anstehenden Veränderungsprozessen ihrer Kirchen eigene inhaltliche Impulse einbringen.

6. Die Dienstrechtliche Kommission regt an, dass die jeweiligen kirchenleitenden Gremien in strukturierter Weise mit ihrer Pfarrerschaft ins Gespräch treten, wenn Ziele und Wege eines anstehenden Veränderungsprozesses entwickelt und umgesetzt werden.

7. Die Dienstrechtliche Kommission **sieht in der Mitverantwortung der Pfarrerschaft in kirchlichen Veränderungsprozessen ein wichtiges Element für das Gelingen dieser Prozesse.** Die the-

ologischen Impulse, die die Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrem jeweiligen Wirkungskreis in das Gespräch einbringen, beleben den Diskurs, der mit Ehrenamtlichen und Mitgliedern anderer Berufsgruppen in Veränderungsprozessen zu führen ist, und orientieren das Gespräch auf den Auftrag der Kirche.

Der Vorstand des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. hat Pfarrvereinen und Pfarrvertretungen empfohlen, sich in den anstehenden Veränderungsprozessen einzubringen und die entsprechende Beteiligung im Sinn der Anregung der Kommission angemessen einzufordern. Die institutionalisierten und in der Praxis bewährten Beteiligungsverfahren der Pfarrerrinnenschaft sind nicht von den Anregungen der Dienstrechtlichen Kommission berührt; **es geht also nicht darum, an der Zuständigkeiten der Pfarrvertretung für die Mitgestaltung der Dienstverhältnisse etwas zu ändern.**

■ Volker Matthaei,

Reutgrabenweg 16, 76297 Stutensee,
07249/955889, V.Matthaei@web.de

Sämtliche Mitglieder der Pfarrvertretung
sowie Artikel aus früheren Ausgaben:
www.ekiba.de/Pfarrvertretung

Wahl der Vertrauensperson des Konvents der Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerbehinderung und ihrer Stellvertreter/Innen im Herbst

Im Herbst dieses Jahres endet nach 6 Jahren meine Amtszeit als Vertrauensperson des Konvents der Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerbehinderung und Neuwahlen stehen an. Durch eine Änderung der entsprechenden Rechtsverordnung wird die Vertrauensperson erstmals durch Wahl bestimmt. Bisher wurde sie auf Vorschlag des Konvents durch den Oberkirchenrat ernannt. In Analogie zur Pfarrvertretung wird die Wahl der Vertrauensperson als Briefwahl durchgeführt. Wahlberechtigt sind nun auch diejenigen KollegenInnen, die nicht Mitglied im Konvent sind und einen Schwerbehindertenausweis (ab 50%) besitzen. Sie müssen sich dazu bis zum 17. Juni in die Liste der Wahlberechtigten eintragen und dem Wahlvorstand eine Kopie Ihres Schwerbehindertenausweises vorlegen. Im Mai wird hierzu ein Informationsbrief vom Wahlvorstand an alle PfarrerInnen mit näheren Angaben verschickt.

Natürlich freuen wir uns auch, wenn noch mehr KollegenInnen mit Schwerbehinderung bei uns im Konvent Mitglied werden. Dazu genügt es, wenn Sie einen formlosen Aufnahmeantrag an die zuständige Sachbearbeiterin im EOK (siehe unten) stellen. Dem Antrag muss eine Kopie des Schwerbehindertenausweises beigelegt sein. Die Mitgliedschaft in unserem Konvent ist selbstverständlich freiwillig und erlischt mit dem Ausscheiden aus dem Amt oder dem

Verlust der Schwerbehinderteneigenschaft. Wir treffen uns zweimal im Jahr zu unseren Konventssitzungen in Karlsruhe, um uns über unsere Anliegen und Wünsche rund um das Thema Schwerbehinderung auszutauschen. Eine Sitzung findet jeweils mit dem sog. Integrationsteam statt, an der neben einer VertreterIn des Personalreferats auch jemand vom Rechtsreferat teilnimmt. Die in unserer Integrationsvereinbarung festgelegten Regelungen werden überprüft und aktualisiert. In der nächsten Zeit wollen wir uns verstärkt den Themen individuelle Integrationsvereinbarung, stufenweise Wiedereingliederung nach längerer Krankheit sowie Deputatsreduktionen für PfarrerInnen mit Schwerbehinderung beschäftigen. Neben den dienstrechtlichen Fragen soll es aber auch weiterhin um das Thema Inklusion und Gesundheitsförderung gehen. Es wäre schön, wenn Sie die Arbeit unseres Konvents unterstützen. Mit herzlichen Grüßen

■ Gerhard Sprakties,
Vertrauensperson des Konvents
der Pfarrerinnen und Pfarrer
mit Schwerbehinderung

Auskünfte erteilt:

Dipl. Diakoniewissenschaftler
Pfarrer Gerhard Sprakties

Steubenstraße 9
68199 Mannheim

Telefon: 0621/817689

E-Mail:
Gerhard.Sprakties@t-online.de

Sachbearbeitung:

Birgit Acker
Evangelischer Oberkirchenrat

Postfach 2269,
76133 Karlsruhe

Telefon: 0721/9175 – 202

Telefax: 0721/9175 – 25-202

E-Mail:
birgit.acker@ekiba.de

Eine herzliche Bitte

Liebe Mitglieder unseres Pfarrvereins!

In diesem Jahr werden Dr. Elfriede Dörr aus Hermannstadt/Siebenbürgen und András Bolla aus Ungarn als 37. bzw. 38. Stipendiat/in unseres „Fördervereins Pfarrhaushilfe“ nach Heidelberg kommen, um im Sommer das Kontaktstudium oder ab Herbst ein Studienjahr an der Heidelberger Theol. Fakultät zu absolvieren. Eine großartige Erfolgsgeschichte unseres vom Pfarrverein vor über 25 Jahren gegründeten Vereins! Wie dankbar unsere bisherigen Stipendiat/innen für ihr Studium in Heidelberg sind, konnten Sie in der kleinen Broschüre lesen, die Sie anlässlich des 25jährigen Bestehens des Fördervereins erhalten haben.

Heute möchte ich Sie herzlich darum bitten, sofern Sie es noch nicht sind, in Zukunft zu unseren Spender/innen zu gehören. Ich weiß, dass die Bereitschaft, sich dauerhaft für eine Aufgabe zu engagieren, nicht stark ausgeprägt ist. Aber unser Förderverein wird auf Dauer nur dann existieren können, wenn es genügend Mitglieder unseres Pfarrvereins gibt, die regelmäßig mit einem kleinen – gerne natürlich auch einem größeren – Betrag mithelfen, dass wir diese Stipendienarbeit fortführen können.

Warum ist es überhaupt sinnvoll, sich hier zu engagieren? Ich will noch einmal ein paar wichtige Argumente nennen:

- Angehende Pfarrer/innen haben in den osteuropäischen Kirchen kein so breit ausgebauten Studienangebot wie in

Deutschland. Ein Studienjahr in Heidelberg hilft ganz erheblich zu einer Horizonterweiterung. Das bestätigen mir auch immer wieder die Dozenten der dortigen Ausbildungsstätten und die Bischöfe der dortigen Kirchen.

- Die finanzielle Lage der Studierenden in Osteuropa, die sich auf den Pfarrberuf vorbereiten, ist in keiner Weise mit der bei uns zu vergleichen, und ein Auslandsstudium ohne ein Stipendium ist schlicht unmöglich.
- Wer ein Studienjahr in Heidelberg verbracht hat, kehrt nicht nur mit neuen theologischen Erfahrungen zurück, sondern auch mit guten Deutsch-Kenntnissen, die für die künftige Arbeit, gerade im ökumenischen Feld, außerordentlich hilfreich sein können.
- Seit einiger Zeit machen unsere Stipendiat/innen auch in den Semesterferien ein Gemeindepraktikum und lernen so die gemeindliche Arbeit hierzulande kennen. Auch zu Vorträgen über ihre Heimat und Heimatkirche sind sie gerne bereit.
- Durch das Studienjahr in Heidelberg und das Wohnen im Theologischen Studienhaus entstehen Freundschaften über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg, die oft ein Leben lang anhalten – ein Gewinn auch für die pastorale Existenz, der weit über die Präsenz in „sozialen Netzwerken“ hinausgeht.

- Auch die Gemeinschaft im Theologischen Studienhaus erfährt eine Bereicherung durch Stipendiaten aus Osteuropa, die oft eine andere Sicht von Kirche, Gesellschaft und Politik mitbringen – auch das ein Gewinn für das Miteinander in unserem gemeinsamen Europa.

Ich könnte noch manches andere Argument aufzählen, will es aber damit bewenden lassen. Nur noch der eine Hinweis ist mir wichtig: Unser Förderverein tut seine Arbeit rein ehrenamtlich. Alle Verwaltungsarbeit übernimmt die Geschäftsstelle des Pfarrvereins. So kommen Ihre Spenden direkt unseren Stipendiat/innen zugute, anders als bei größeren und professionellen Stipendien-Organisationen. Ihr Geld ist also bestens angelegt.

Deshalb meine herzliche Bitte: Werden Sie Spender/in unseres Fördervereins Pfarrhaushilfe! Unsere Stipendiat/innen werden es Ihnen danken.

Mit herzlichen Grüßen

■ Ihr Hans Kratzert, Pfr. i.R.,
Vorsitzender des Fördervereins
Pfarrhaushilfe e.V.

Pfarrer Ulrich Weindel

* 24.12.1966 † 6.3.2018

Aus der Traueransprache am 17. März 2018 in Wiesenbach, gehalten von Dekan Ekkehard Leytz, Kirchenbezirk Neckargemünd-Eberbach

Der Abschied fällt schwer, auch wenn wir schon lange damit rechnen mussten. In seinen Abschiedsgedanken vom August 2017 schreibt Ulrich: *„Der Tag des Abschieds wird kommen, früher oder später – wobei mir später schon lieber wäre.“*

Einundeinviertel Jahre sind es geworden seit jener verheerenden Diagnose im Dezember 2016, unmittelbar vor seinem 50. Geburtstag. Wochen und Monate, in denen er gegen die Krankheit gekämpft hat, alles getan hat, um so lange wie möglich bei seiner Familie zu sein. Und die Hoffnung nicht aufgegeben hat, vielleicht sogar seinen geliebten Beruf wieder ausüben zu können, Gottesdienste feiern, Konfirmanden unterweisen, mit der Gitarre in die Schule gehen.

Mit Leib und Seele war Ulrich Weindel Ehemann, Familienvater und Pfarrer. Je länger seine Krankheit dauerte und diese ihn räumlich von seiner Familie trennte, desto mehr spürte und zeigte er die Verbundenheit mit seiner Familie. (...) Was wir festhalten können, ist die gute Erinnerung an ihn, an seine Fürsorge, seine Tatkraft, seine Ausdauer, nicht nur beim Halbmarathon, sein leiser aber unerschütterlicher Humor, den er bis in die

letzten Tag hinein festgehalten hat. Es schien uns, als hätte er, selbst als er friedlich eingeschlafen war, noch ein letztes verschmitztes Lächeln im Gesicht.

Und sein unerschrockener Glaube, wie er ihn in seinem Konfirmationsspruch zugesprochen bekam: *„Ich schäme des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben.“* Grundgelegt war dieser Glaube schon in seinem Elternhaus. Er schreibt: *„Ich hatte eine wunderbare Kindheit in einem Elternhaus, in dem es an einem nie gefehlt hat: menschliche Wärme. Ich hoffe, dass ich ein bisschen davon weitergeben konnte.“* Etwas weitergeben von der Geborgenheit des eigenen Zuhauses und von der Freude und der Kraft des Glaubens, das war ein starker Antrieb für Ulrich, in der Familie und im Beruf.

In seiner Heimatstadt Weinheim lernte er sein Frau Andrea geb. Glos kennen und lieben. Sie heirateten kurz nach dem 1. Examen. In Menzingen durfte ich ihn als Lehrvikar begleiten. Er blieb dort auch nach dem 2. Examen wohnen, während er in den Kirchenbezirken Bretten und Karlsruhe und Durlach, als wissenschaftlicher Assistent in Heidelberg und als Projekt-Vikar zum Melanchthon-Jubiläum Erfahrungen sammelte. 1997 wurde er in Menzingen ordiniert, sein Pfarrvikariat absolvierte er in der Kirchengemeinde Waghäusel.

1999 wurde Ulrich Weindel zum Pfarrer in Wiesenbach und Waldhilsbach gewählt. Er erwarb sich dort durch seine herzliche Art und die vielen Impulse, die er setzte, große Sympathie und hohe Anerkennung (...) Er engagierte sich im Pfarrverein, war selbst Pfarrvikar dreier Pfarrvikare. 2008 und 2014 wurde er zum Dekanstellvertreter gewählt. Er war ein sehr bedachter, engagierter und feinfühlig-er Kollege mit hoher Kompetenz. Die Zusammenarbeit mit ihm war ebenso sachlich wie freundschaftlich und oft herzerfrischend humorvoll. Sein Ansehen bei den Kolleginnen und Kollegen war hoch, sein Wirken bereicherte unseren Kirchenbezirk und motivierte viele – ich denke an seine Auftritte in der Synode, in der er für unseren Bezirkskirchentag zum Reformationsjahr warb. Im Elsenzthal trugen seine Impulse viel zu einer vorbildlichen Zusammenarbeit in der Region bei.

„Ich schäme des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben.“ Dieser Satz des Apostels Paulus zu Beginn des Römerbriefes galt für Ulrich in allen seinen Wirkungsbereichen. Sich nicht schämen. Sondern sich stark machen für den Glauben, anzupacken und anderen Mut zu machen, mit viel Fröhlichkeit und Lebenslust.

Das Evangelium von Jesus Christus war ihm keine verstaubte Botschaft. Er wollte es als lebendige Kraft immer neu entdecken und verkünden, oft in freier Rede und immer mit frohem Mut. Das war der Kern seines leidenschaftlichen Wirkens als Pfarrer im Gottesdienst und in der

Schule, in der Seelsorge. Und selten ist mir ein Kollege begegnet, der sich und seine Gemeinde so gut organisierte. Damit die Unordnung dem Evangelium nicht im Wege stehe, sondern dieses sich machtvoll Bahn brechen kann: *„denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben.“*

Das Evangelium von der Zuwendung Gottes zu den Menschen, von der Erlösung durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi ist die Grundlage unserer Kirche und unseres kirchlichen Handelns. Und ebenso unseres ganz persönlichen Glaubens und unserer Beziehung zu Gott. In der Zeit der Krankheit musste sich das für Ulrich noch einmal besonders bewähren.

Der Kampf mit Gott, das Ringen um den Glauben und das Festhalten an der Hoffnung, das Hadern mit der eigenen Schwäche und die existenzielle Auseinandersetzung mit dem Tod blieben ihm nicht erspart. Seine Angehörigen und engen Freunde wissen darum.

Und doch hat er auch immer wieder die Kraft Gottes gespürt, die ihn trug, auch in diesen fast 15 Monaten, in denen klar war, der Abschied würde kommen – eher früher als später. Er und wir alle mussten einmal mehr lernen: Die Seligkeit hängt nicht an der Vielzahl der Jahre, die uns geschenkt werden. Sondern daran, ob unsere Jahre und Tage von Gottes Kraft getragen werden und wir in dieser Kraft leben können. Mit dem Motto, das Cicely Saunders der Hospizbewegung gegeben hat: *„Nicht dem Leben mehr Tage, son-*

dern den Tagen mehr Leben geben“ wollte auch Ulrich jeden Tag neu zu bestehen und in der Kraft Gottes leben.

Im November 2017 haben wir Pfarrer Ulrich Weindel mit einem Gottesdienst in der Christuskirche in Heidelberg aus seinem Amt verabschiedet. Viele sind damals dabei gewesen. Viele haben in all den Monaten für ihn und seine Familie gebetet, ihn besucht und gesegnet. Am Ende ist er friedlich – und wie wir glauben: selig – eingeschlafen.

Denn wir schämen uns des Evangeliums von Jesus Christus nicht. Es gibt uns Kraft zur Trauer. Und Kraft, das uns geschenkte Leben mutig und fröhlich zu gestalten. Dabei sind wir verbunden mit der Familie und den Freunden, der Gemeinde und der ganzen Kirche Jesu Christi, und vertrauen darauf, dass Gott auch uns durch den Glauben selig macht.

In dieser letzten Zeit begleitete Ulrich Weindel ein Segensgebet von Dietrich Bonhoeffer:

„Möchte, wenn Ihr morgen aufwacht,
Gott Euer Herz stärken
und keine Traurigkeit
in Euch aufkommen lassen;
möchte er jedem von Euch
täglich Aufgaben zeigen,
die der Mühe wert sind;
möchte er Euch alle Wege ebnen
und Euch froh wieder zusammenführen
und auch mir den Tag schenken,
an dem ich Euch wiedersehe.
Gott behüte Euch.“
Amen.

■ Ekkehard Leytz, Eberbach

Pfarrer i. R. Karl-Hermann Schlage

* 22.12.1925 † 26.2.2018

Traueransprache gehalten von Tilman Finzel, Dekan i.R., (Königsbach)-Stein, am 9. März 2018 auf dem Hauptfriedhof Mannheim

Liebe Familie unseres Karl-Hermann Schlage, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Trauergemeinde, am Tag des Heiligen Martin von Tours vor elfeinviertel Jahren (11.11.2006) hatte er begonnen, seine Vorschläge für den heutigen Gottesdienst wie auch Stichworte zu seinem Lebenslauf aufzuschreiben. Oben drüber stand die Selbstaufforderung des Psalmdichters: „Lobe den HERRN, meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Dazu zu sprechen hat er dem Prediger aufgetragen. Die Wahl ist auf mich gefallen als einem seiner damaligen Pfarrvikarsleute in seiner Gemeinde der Kreuzkirche im hiesigen Stadtteil „Wohlgelegen“.

Dass er diesen Predigttext wünschte, ist für mich ein erstaunlicher „Zufall“. Denn er ist auch mir ein ganz besonderer Bibelvers. Er hat mich unter sehr kritischen Umständen getröstet und zugleich einen langen Atem zum Durchstehen verschafft. Wenn ich meine Seele beim Beten auffordern kann, ja nie zu vergessen, was Gott mir schon alles an Gutem getan hat, werde ich in allem Bitteren, das mich jetzt peiniget, einen süßen Geschmack auf die Zunge bekommen. Das löst die Krämpfe und hält auf den Beinen, vermeidet womöglich einen Herzinfarkt.

Karl-Hermann schreibt von seinem Einsatz in Arbeitsdienst und Wehrmacht während des Krieges. Gut überstanden habe er ihn – jedoch ohne Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – bis hin zum Kriegsende „als Katastrophe des deutschen Volkes“. Erst danach habe er verstanden, was sich im „Dritten Reich“ in Wahrheit abgespielt hat. Als Sohn eines Hamburger Lehrers und einer badischen Mutter, Pfarrerstochter, mitten zwischen vier Geschwistern in Hamburg geboren und gewiss entsprechend bürgerlich-protestantisch-national gesinnt aufgewachsen, brachte diese deutsche Katastrophe für ihn die erste schwere Krise, ja, Glaubenskrise in seiner Seele. Daraufhin im September 1945 fasste er den Entschluss, Pfarrer zu werden. Sein damals schon gewiss geliebter Psalm 103 spricht im Weiteren: „Der dir alle deine Sünde vergibt ... der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Was für ein Gott im hebräischen Bibeltestament, der vergibt, erlöst und krönt – nämlich durch und mit Gnade und Barmherzigkeit!

Auch in der Theologischen Hochschule in Bethel studierte Karl-Hermann und betätigte sich diakonisch unter den Kranken der Bodelschwingschen Anstalten. Dort befällt ihn die schreckliche Kinderlähmung. Hat ihn hier sein biblisches Herzenswort vor dem Verzweifeln bewahrt? Ich glaube: Ja! Denn weiter spricht der Psalm, dass der Ewige

demjenigen, der ihn dankbar lobt, alle Gebrechen heilt und ihn vom Verderben erlöst. Zwei Jahre danach konnte er wieder fast normal gehen – für 30 Jahre. Mich bat er im ersten Drittel der 70-er Jahre immer wieder, Geburtstagsbesuche dort zu übernehmen, wo man mehr als drei Stockwerke erklimmen musste. Da kündigten sich bei ihm wachsende Gehbeschwerden an.

Von Anfang an erlebte ich an ihm sein Mitfühlen für Schwache, Kranke, schwer Zweifelnde, und wie er sie ernst nahm. Wir waren damals auch beide in der Telefonseelsorge aktiv. Unser Gott, wie er in der hebräischen Bibel bezeugt ist, der liebt in erster Linie die Schwachen, Kranken, Witwen, Waisen... und die Fremden im Land. Er erwartet von seinen Gläubigen, dass sie sich von ihm anstecken lassen. Davon war Karl-Hermann angesteckt – umso mehr, als ihm nach Kriegsende wohl zunehmend bewusst geworden war, dass Jesus nicht der arische, blauäugige Heldenchristus ist – vielmehr ganz und gar diesen unendlich barmherzigen Gott als ein demütiger, von den Tonangebenden total erniedrigter Mensch verkörperte, bis hin zu seinem Schandtod am Kreuz – doch neu als Auferwecker von vielen erlebt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn hergab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh.3,16) Auch dies ein Herzens-Bibelwort für Karl-Hermann!

Er hat mich regelmäßig zum Essen in seiner Familie eingeladen. Das war besonders schön für mich, auch weil ich

selbst als Ältester mit vier Geschwistern aufgewachsen, und solche Gastlichkeit bei mir daheim selbstverständlich war. So wurde ich mit Elsbeths und seinen vier Kindern Johannes, Andreas, Thomas und Susanne vertraut. 1954 hatten Elsbeth, geborene Egner, Gemeindeflerin, und er Hochzeit gefeiert. Ihre vier Kinder wurden seiner temperamentvollen Elsbeth und ihm zwischen 1955 und 1963 geboren. In und außerhalb der Familie wurde gesungen und musiziert. Karl-Hermann spielte Geige. Zwei der Kinder blieben dann auch mit der Musik beruflich innig verbunden. Wie heißt es doch des Weiteren im Psalm 103? „Der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler“ – auch durch Singen und Musizieren.

Zum Lebenslauf vermerkte Karl-Hermann auch seine persönlichen Schwerpunkte. Das waren neben der Gemeindegarbeit solche, die ich auf seine nach dem Krieg gewonnenen Erkenntnisse zurückführe: Männerarbeit im Kirchenbezirk, Telefonseelsorge, Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Mannheim, Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Kirchlich-theologische Konferenz – aber auch sein Mitwirken im Bachchor von Hermann Schäffer. 1976 wechselte Karl-Hermann, seiner Mühe mit dem Gehen halber, als Seelsorger ins Theresienkrankenhaus Mannheim.

Ab 1986, mit Beginn seines Ruhestands beschäftigte er sich mit der Geschichte der evangelischen Kirchenmusik in Mannheim und verfasste ein entsprechend wichtiges Buch zum Thema. Wei-

ter arbeitete er im Pfarrseniorenkreis mit und wirkte als Kurprediger in Bad Bergzabern während gemeinsamer Urlaube mit Elsbeth. Beide feierten 1994 ihren 40. Hochzeitstag. Sieben Jahre danach starb Elsbeth „völlig überraschend“ am 11. Mai 2001. So mussten er und seine Kinder auch hinnehmen, was Psalm 103 dazu sagt: „Der Ewige weiß, was für ein Gebilde wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.“

Dann jedoch folgt ein „Aber“, und es schloss seine weiteren Jahre ein: „Die Gnade aber des HERRN währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten“. Mit seinem E-Rolli konnte er bis zuletzt trotz zunehmender Gehschwäche im Alltag selbstständig bleiben – bis zuletzt bei voller geistiger Wachheit – und an vielen Begebenheiten teilnehmen, etwa am Gemeindeleben der Johannisparrei und besonderen kirchlichen Ereignissen, auch regional bis hin zu Pfarrertagen, so dass auch ich ihn immer wieder erleben konnte. Durch wechselseitige Briefe, auch Anrufe blieben wir verbunden. Damit erwies er – nicht nur mir – ausdauernde Treue.

Am Ende seiner Lebenslauf-Stichworte vermerkt er das Folgende: „Die tiefgreifenden Veränderungen in Theologie und Kirche machen mir zu schaffen und erlebe ich auch mit persönlicher Verunsicherung und verbindet sich mit neuen Fragestellungen.“ Es kamen ihn Zweifel an,

ob denn hier nicht zunehmend vergessen wird, was Gott Gutes getan hat, und wozu Kirche und Theologie sich beschäftigen müssen: nämlich den Ewigen Israels unter, über und mitten im ganzen physikalisch-chemischen Universum voller Dank zu loben und es seinen Boten, den Engeln, seinen Heerscharen und allen seinen Werken bis hinaus in die fernsten Galaxien gleichzutun, wie es abschließend im 103. Psalm heißt. Dessen letzte und die erste Verszeile, nämlich die Selbstaufforderung zum Gotteslob, umrahmen ihn gleichlautend: „Lobe den Herrn, meine Seele!“ Das wiederum leuchtete mir aus der Seele von Karl-Hermann Schlage entgegen.

■ Tilman Finzel, Königsbach-Stein

Zu guter Letzt

Bekenntnis: die Generation Y

Ich glaube ziemlich diffus. Für mich ist Glaube irgendwas zwischen Vertrauen, Gehaltensein, Aufbäumen, Niederknien, zur Quelle und an Abgründe geführt werden, verloren und gefunden sein. Kreuz und Auferstehung. Ein tiefes Berührt-Sein innen drin, das sich wie Gott anfühlt.

Ich glaube an eine kommende Welt, auf die alles zuläuft, wo sonst sämtliche Kräfte auseinanderdriften. Die kommende Welt wächst sich in diese Welt hinein, ist geboren, wie eine Idee, nicht mehr aufzuhalten. Sie durchdringt alles, stürzt die Verhältnisse, unterwandert die Gewohnheiten, verwandelt uns.

Ich glaube - nichts und niemand bleibt davon unberührt. Von der kommenden Welt. Das ist mein Bekenntnis. Es ist nicht apostolisch, nicht nizänisch. Diese Worte

verbinden nicht Tausende Menschen, die Woche für Woche ihren Glauben bekennen, sie sind mein Ausdruck, über den Glauben meiner Generation, der sogenannten Generation Y. Es sind meine Worte, Grundlage meiner Hoffnung. Wir haben eine Umfrage gemacht. Eine Frage war: Was glaubst du, ganz kurz, in einem Satz? Überraschend war: Ein Großteil der 120 Befragten fand keine eigenen Worte, stützte sich auf die bekannten Glaubensbekenntnisse.

Was auch überraschte: die Erwartbarkeit vieler Sätze. Dreieinigkeit, Gott, Liebe, Sinn, höhere Macht. Und ich fragte mich: warum wiederholt unsere Generation, die sich für so individuell und einzigartig hält, die Sätze der Alten? Wo ist die eigene Sprache? Dann aber dachte ich: Das ist es, was sie hält, worauf sie vertrauen.

Das ist - biblisch gesprochen - Grundlage dessen, was diese Menschen hoffen, und der Beweis von Dingen, die sie nicht sehen.

Die Kirchen sollten sich freuen über diese Antworten. Ganz offensichtlich halten viele Worte noch immer, auch oder gerade weil sie althergebracht sind und dennoch lebendig. Diese Worte verbinden, sie atmen die Kraft und Aktualität der Jahrhunderte. Und noch immer scheint das Bedürfnis groß, sich in eine Geschichte zu stellen, sich zu identifizieren mit dem vielleicht Langatmigen, das doch den längeren Atem hat. Gleichzeitig sollten sich die Kirchen was schämen. Denn woher sonst sollte die Banalität mancher Aussagen kommen, wenn nicht von zu wenig Ermutigung, den Glauben mit eigenen Worten zur Sprache zu bringen?

Denn es ist doch etwas Wunderbares: Den Glauben in Worte zu fassen, ihn nicht fassen zu können, aber wortreich. Das Reich Gottes mit dem Reichtum der Sprache auszudrücken.

Ich will Sie heute morgen ermutigen: Schreiben Sie auf, woran Sie glauben, was Sie hält, was Sie zieht. Oder wenn eher Zahlen ihr Ding sind, dann rechnen Sie mit Gott, oder malen Sie - vielleicht mit Mehl.

Und dann backen sie sich ihren ganz eigenen Glauben.

Hannes Leitlein ist stellv. Redaktionsleiter von ZEIT Christ&Welt (www.christundwelt.de)